

TagesWoche

N° 05

Freitag, 02.02.2018

CHF 5.-



Digitalisierung

Bitcoin, Blockchain, Bahnhof?
Wir erklären den neusten Online-Hype.

KRYPTO WAS?

Wissen, was läuft.

Programmzeitung

Kultur im Raum Basel



Ungeschminkt.

Jahresabo

11 Ausgaben, CHF 86.-

Schnupperabo

3 Ausgaben, CHF 16.-

www.programmzeitung.ch/Abos



Erlenmatt / S. 28

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Das neue Quartier auf der Erlenmatt nimmt Gestalt an: Auf dem Boden der Stiftung Habitat entsteht Wohnraum für eine anspruchsvolle urbane Mieterschaft.

Lukas Ott / S. 16

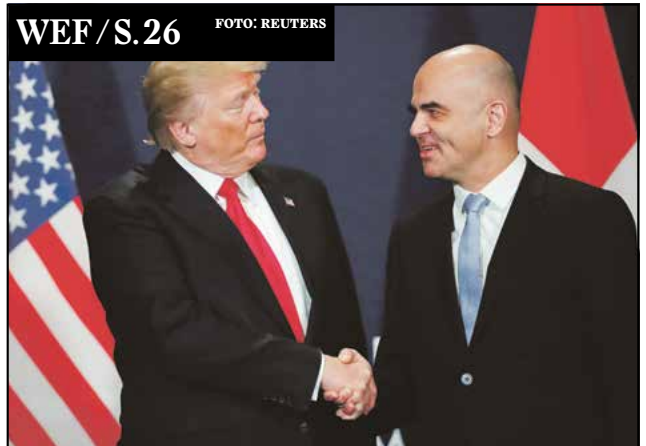
FOTO: DIRK WETZEL



Der Stadtplaner über sein neues Amt und schwierige Gespräche mit Gläubigen.

WEF / S. 26

FOTO: REUTERS



In Davos hörte alles auf Trump. Dabei gäbe es interessantere Gesprächspartner.

Ines H.
Wochenschau
Bildstoff
Bestattungen
Kino
Zeitmaschine
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 20
S. 22
S. 24
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul / S. 25

Endlich Cat Content: Unser Kolumnist gönnt sich einen Snack, während sein Kater Machiavelli für einmal in die Tasten haut.



Gabriel
Brönnimann
Co-Leiter
Redaktion

Alle Werte auf die Kette?

Die Blockchain, nicht Trump war das eigentliche Thema Nummer 1 am WEF. Aber was heisst Blockchain? Rein technisch: eine digitale Datenbank, die von verschiedenen Parteien genutzt werden kann – ohne dass diese ein Vertrauensverhältnis zueinander zu haben brauchen. Die Integrität der Datenbank bleibt auch so gewährleistet. Damit entfällt theoretisch die Notwendigkeit einer zentralen Kontrollinstanz: Wenn Vertrauen outsourct wird, werden Zwischenhändler und Kontrolleure überflüssig.

Die Beraterfirma McKinsey verspricht ein neues globales Netzwerk für Transaktionen. Blockchain, das «digitale Medium für Werte». Alles, was einen Wert hat, könne an die digitale Kette gehängt werden: Geld, Waren, Wählerstimmen, Identitäten, geistiges Eigentum etc.

Längst investieren die Schweizer Grossbanken wie UBS und CS in Blockchain-Lösungen. Nicht weil virtuelle Währungen ihr Geschäft ernsthaft bedrohen. Sondern weil dezentrale Buchführungssysteme die weitere Automatisierung von Arbeitsprozessen versprechen. Mit der Blockchain soll nicht nur gespart werden: Das Uno-Welt-ernährungsprogramm verteilt Blockchain-basiert Essen an Flüchtlinge; die Gemeinde Zug setzt auf eine Blockchain-basierte elektronische ID. Und Grossverteiler übertragen die ganze globale Warenkette in die digitale Kette – totale Transparenz vom Acker bis in den Laden, so das Versprechen aus der Marketingabteilung.

Die Anwendungen stecken noch in den Kinderschuhen. Doch womöglich ist der Schritt von totaler Transparenz und Sicherheit hin zu totaler Kontrolle nur ein kleiner. Wenn alles «Wertvolle», unsere Wirtschafts- und Wertesysteme digital festgeschrieben werden: Zementiert man damit auch die Verhältnisse auf alle Zeiten?

Manche bezweifeln, dass die Blockchain das Potenzial für echte Veränderungen hat. Andere misstrauen dem Hype grundsätzlich: Dass es noch keine verbreitete Anwendung gibt, für die es zwingend die Blockchain brauche, zeige, dass die Technologie die sprichwörtliche Lösung auf der Suche nach einem Problem sei.

Egal, ob die Blockchain uns nun befreien, anketten oder bloss viel Geld kosten wird: Wir bleiben dran. ×

Ines H.

von Rosa Schmitz

Ines H. leidet an Cystischer Fibrose. Nun tritt sie in einem Stück auf, das vom Leben mit einer unheilbaren Krankheit erzählt.

Ines H. kennt das Universitäts-Kinderspital beider Basel «in- und auswendig». Seit ihrer Kindheit muss sie regelmässig hier sein. «Die Ärzte hier haben mich bis ins Erwachsenenalter geführt und begleitet», sagt Ines. Die 26-Jährige leidet an Cystischer Fibrose (CF), auch Mukoviszidose genannt. Die Erbkrankheit führt dazu, dass die für den Salztransport verantwortlichen Eiweisse in ihrer Funktion gestört sind. In Organen, die Flüssigkeit absondern, entsteht zäher Schleim. Betroffen sind vor allem Nase, Lunge, Leber, Bauchspeicheldrüse, der Verdauungstrakt, Schweißdrüsen sowie Fortpflanzungsorgane.

Eine bedrückende Diagnose? «Ja und nein», sagt Ines. «Ich möchte keine Krankheiten vergleichen, aber mit CF konnte meine Familie umgehen. Ich nahm meine vielen Medikamente, machte meine Inhalationstherapie, und sie bemühten sich, mich so normal und unbeschwert wie möglich aufwachsen zu lassen.»

Bloss nicht zu düster

Beim heutigen Termin muss Ines glücklicherweise nicht zu einem Arzt, sondern auf die Bühne. Sie ist einer von zehn jungen Menschen mit einer unheilbaren Krankheit, die am Theaterstück «Die Feuerinfusion oder das Lachen des Rollstuhls» mitwirken. Das Stück wird in der Aula des Universitäts-Kinderspitals beider Basel aufgeführt. Es wurde von den Regisseuren Stephan Laur und Barbara Imobersteg in Zusammenarbeit mit den Betroffenen erarbeitet.

Wir alle wissen, dass unsere Lebenszeit begrenzt ist. Doch was, wenn diese Grenzen durch eine unheilbare Krankheit noch klarer definiert sind? «Das Theaterstück beschäftigt sich genau mit diesem Schicksalsschlag», sagt Ines. Das Stück thematisiert den Alltag von unheilbar Kranken und zeigt, was alles dazu gehört. Von der Vorstellung erhofft sich Ines, dass den Leuten bewusst wird, «dass das Leben nicht immer ohne Hürden ist. Gesund zu sein ist nicht selbstverständlich. Es gibt auch Leute, die krank sind. Und die gehen damit einfach um.»

Der schwierigste Teil der Produktion bestand laut Ines darin, ein Gleichgewicht zwischen ernsten und lustigen Passagen



Für einmal Schauspielerin statt Patientin: Ines H. im Universitäts-Kinderspital.

FOTO: NILS FISCH

zu finden. «Es ist eine sehr heikle Angelegenheit und gar nicht so einfach, eine gute Mischung zu finden. Man muss schauen, dass alles Platz hat und es nicht zu viel wird für die Leute – dass es nicht düster wird», sagt Ines. «Gleichzeitig sollte das Thema nicht ins Lächerliche gezogen werden.»

Die Gruppe ist bunt durchmischt: Auch junge Theaterbegeisterte, die nicht von einer Krankheit betroffen sind, machen mit. «Und alle haben sie «ganz einfach miteinander gearbeitet», sagt Ines. «Wir hatten das Gefühl, dass wir uns alle schon ewig kennen. Wie eine Familie eigentlich.»

Ines tritt als Krankenpflegerin auf. Sie hat keinen Text, ist aber während des ganzen Stücks auf der Bühne zu sehen. Viele ihrer persönlichen Erfahrungen sind mit eingeflossen. Während Ines' Kindheit

habe es zum Beispiel nie ein Gespräch gegeben, wo es hiess: Du bist krank. «Ich bin einfach damit aufgewachsen. Ich kenne nichts anderes», sagt sie. Natürlich habe es Momente gegeben, wo sie sich fragte: Warum ich? Es brauchte Zeit, bis Ines lernte damit umzugehen.

«Ich bin mit der Krankheit aufgewachsen. Ich kenne nichts anderes.»

Manchmal wurde es ihr zu viel. Dann benötigte sie eine Auszeit vom Alltag mit der Krankheit. Ihre Mutter liess ihr das durchgehen, «weil sie wusste, dass ich das brauchte – mal Kind zu sein.»

Die junge Frau ist sich ihrer Sterblichkeit bewusst. Ihre Krankheit wurde in den 90er-Jahren diagnostiziert. Damals hiess es: Menschen mit CF werden 20, in der Regel nicht älter. Einschränken lässt Ines sich von dieser Prognose nicht: «Ich bin jetzt 26 – und mir geht es gut, ich bin stabil», sagt Ines. Der beste Rat, den sie Leuten in ihrer Situation geben kann, lautet deshalb: «Geniesst das Leben, so lange es geht, so gut es geht – und lasst euch nicht unterkriegen.»

Heute wohnt Ines mit ihrem Verlobten im Kleinbasel – im Sommer werden die beiden heiraten. ×

«Die Feuerinfusion oder das Lachen des Rollstuhls» 2. und 3. Februar, jeweils 20 Uhr, 4. Februar 18.30 Uhr.

Die Suche nach Blockchain-Anwendungen in der Schweiz, die über Bitcoin & Co. hinausgehen, führt zwangsläufig nach Zug.

ZU BESUCH IM CRYPTO VALLEY

von **Matthias Oppliger**
und **Ronja Beck**

Kaum ein Medium, das ohne grosse Bitcoin-Story angekommen ist, kaum ein Gespräch unter Freunden, ohne dass irgendwann die Frage fällt: «Hast du auch schon Kryptos gekauft? Ah ja? Welche denn?»

Galten Kryptowährungen bis vor Kurzem noch als eines dieser Themen, von denen höchstens der Programmierer-Kumpel mit Occupy-Vergangenheit und Darknet-Zugang wusste, sind die Coins heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Das Investitionsvolumen ist explodiert. Mehr als 1000 verschiedene Währungen werden aktuell gehandelt.

Neben den bekanntesten wie Bitcoin, Ethereum und Ripple gibt es auch Kryptowährungen mit Hundekopf (Dogecoin), für Pornoseiten (Titcoin), für Kiffer (Potcoin) – und es gibt den ehrlichsten aller Coins: Wer in «Useless» investiert, gibt sein Geld «jemandem im Internet, der damit unnütze Dinge kaufen will. Einen grossen Fernseher wahrscheinlich.» Der Useless-Erfinder hat mit seiner Kreation immerhin fast 400 000 Dollar verdient.

Solche Geschichten faszinieren. Doch was in der Diskussion über die Vorteile und Risiken von spekulativen Geldanlagen in virtuelle Vehikel wie Bitcoin und Co. untergeht, ist, dass die volatilen Kryptowährungen auf einer Technologie mit grossem Potenzial basieren: der Blockchain. Experten und Analysten set-

zen grosse Hoffnungen auf diese Technologie. Sie könnte weitreichende Folgen haben. Die nächste digitale Revolution wird beschworen – im Internet, in den sozialen Medien, im Internet der Dinge – und damit im Alltag.

Die Anwendungsmöglichkeiten der Blockchain reichen weiter als bis in den Finanzmarkt. Ihr Kern – ein dezentrales, transparentes und fälschungssicheres Verzeichnis – lässt sich potenziell auf viele Bereiche von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft anwenden.

Zum Beispiel auf das Rechtswesen. Der Baselbieter Gordon Mickel arbeitet im Bereich Legaltech, also an der Entwicklung technologischer Lösungen für die Arbeit von Anwälten und Juristen. Es liegt nahe, dass in diesem Gebiet ein grosses Interes-



← WC Kiosk

ZUG
STADT

WÄSCHENGEHE
[Small text]

Die Schweizer Kleinstadt Zug entwickelt sich zu einem Blockchain-Zentrum mit internationaler Ausstrahlung.

FOTO: DIRK WETZEL

se an einer Technologie wie Blockchain besteht.

Mickels Start-up Contract Vault, das er zusammen mit Jurist Perica Grasarevic im Herbst 2017 gegründet hat, beschäftigt sich mit Verträgen. Auf den ersten Blick klingt das nicht allzu spannend. Aber hört man dem Gründer zu, dann klingt das am Ende so: Die Jurisprudenz, wie wir sie kennen, soll komplett aus den Fugen gehoben werden.

«Contract Vault soll eine Plattform sein, die den Nutzern ermöglicht, handelsübliche Verträge sowie Smart Contracts zu erstellen und auf der Blockchain zu sichern», erklärt Mickel. Mit wenigen Klicks soll man dort einen Vertrag aufsetzen können – egal ob Mietvertrag, komplexer Software-Lizenzvertrag oder eben Smart Contract.

Die übergeordnete Idee ist ein digitaler Marktplatz, wo Anwälte oder Smart-Contract-Entwickler ihre Verträge zur Verfügung stellen. Vorlagen, wenn man so will. Diese können dann gratis oder kostenpflichtig, privat oder öffentlich zugänglich sein. Und anpassbar an die eigenen Bedürfnisse.



«Wir wussten nicht, ob sich überhaupt jemand dafür interessieren würde.»

Dolfi Müller, Stadtpräsident von Zug

Bei den Smart Contracts stellt sich bis jetzt jedoch ein Problem: Ihr Name täuscht. Ein Smart Contract ist per se nicht besonders intelligent oder «smart», sondern nichts anderes als ein vordefiniertes, unflexibles und für den Durchschnittsmenschen nicht nachvollziehbarer Programmiercode. Deshalb werden Smart Contracts von keinem Rechtssystem als verbindliche Verträge anerkannt. Gibt es Streitigkeiten zwischen den Parteien, was den Smart Contract anbelangt, dann wird es schwierig bis unmöglich, vor ein Gericht zu gehen.

Das Risiko liegt bisher also gänzlich bei den Personen, die den Smart Contract signiert haben. «Das wollen wir lösen, indem wir diesen Programmiercode in ein

rechtsverbindliches Vertragskonstrukt integrieren, das für Mensch und Maschine lesbar und nachvollziehbar ist», sagt Gordon Mickel. Dieses Konstrukt soll zusätzlich zum Smart Contract dezentral abgelegt werden und diene zugleich als einzige, vollkommene Vertragsquelle.

«Smart Contracts sind momentan ein enormer Hype», sagt Mickel. An einer Legaltech-Versammlung im letzten November in Zürich seien grösstenteils Anwälte anwesend gewesen und nicht Informatiker. Das Interesse an der Technologie sei aufseiten der potenziellen Kunden gross, «doch sie können sie nicht nutzen, weil sie so anspruchsvoll ist», sagt Mickel.

Hier möchte er mit Contract Vault Abhilfe schaffen. «Wir wollen eine Plattform bieten, welche die Prozesse vereinfacht und damit effizienter und billiger macht. Und zwar branchenübergreifend.»

Im August 2017 hat Contract Vault mit der Entwicklung begonnen. Im April steht ein Initial Coin Offering (ICO) an, also eine Art Investitionsrunde.

Schneller und billiger

Bei der Entwicklung lassen sich Mickel und seine Kollegen beraten, etwa von der Laux Lawyers AG in Zürich und Basel. «Wir bekommen die Entwicklungen im digitalen Bereich natürlich mit. Und unsere Kunden auch», sagt Anwalt Alexander Hofmann.

Speziell was die Automatisierung von Prozessen anbelangt, sind Smart Contracts für Hofmann spannend. «Das bringt Speed und spart Geld», ist er überzeugt. Hofmann erhofft sich, künftig nicht mehr Hunderte Word-Dokumente von Hand abändern zu müssen wegen einer einzelnen Gesetzesänderung.

Sägt Hofmann da nicht an seinem eigenen Stuhl? «Was ist die Rolle des Anwalts in der Zukunft? An dieser Frage kommt man nicht vorbei, man muss sich damit auseinandersetzen», sagt Hofmann. Auch der Beruf des Juristen ist von der Automatisierung bedroht. «Ob man zum Beispiel weiterhin einen Anwalt benötigen wird, um einen Vertrag aufzusetzen, ist sehr fraglich.» Hofmann sieht hierbei auch die Universitäten in der Verantwortung. «Die Hochschulen müssen sich der Frage widmen, wie man Anwälte in Zeiten der fortschreitenden Digitalisierung ausbilden muss.»

Ein Ort, an dem zurzeit sehr viele Leute darüber nachdenken, auf welche Wirtschaftszweige sich die Blockchain anwenden liesse, ist Zug. Auch Mickel und sein Start-up haben sich dort niedergelassen. Die Kleinstadt in der Zentralschweiz entwickelt sich zu einem Zentrum mit internationaler Ausstrahlung für alles, was mit der Blockchain zu tun hat. Man nennt sich hier gerne Crypto Valley, nach dem Silicon Valley in Kalifornien.

Schon früh haben sich hier erste einschlägige Unternehmen angesiedelt. In Zug werden ausländische Firmen mit offe-

nen Armen empfangen. Steuervorteile und eine entsprechende Infrastruktur mit Anwaltskanzleien, Treuhändern und weiteren Zulieferern locken. Auch die Verwaltung hat grosse Erfahrung im Umgang mit dem internationalen Unternehmertum.

Auf der Suche nach weiteren Anwendungsmöglichkeiten der Blockchain abseits von Bitcoin und Co. machen wir uns also auf nach Zug.

Zug bietet den Bürgern eine Blockchain-basierte Identität. Und beim Einwohneramt kann man mit Bitcoin bezahlen.

Im Stadthaus empfangen uns Stadtpräsident Dolfi Müller (SP) und Stadtschreiber Martin Würmli. Dass die Verwaltung zu den Stationen unserer Tour d'Innovation gehört, mag erstaunen. Doch die Blockchain könnte auch in der Beziehung zwischen Individuum und Staat zur Anwendung kommen, etwa wenn es um digitale Identitäten geht. Der Pass wird vom Staat ausgegeben, wieso nicht auch das virtuelle Pendant? Die Blockchain als nahezu fälschungssichere Plattform bietet sich dafür an.

Das könnte interessant sein im Kleinen, wenn es darum geht, Gemeindedienstleistungen online abzuwickeln. Spannend sind auch die Möglichkeiten im grösseren Rahmen, etwa beim E-Voting. Eignet sich die Blockchain dazu, die Sicherheitsbedenken bei elektronischen Abstimmungen auszuräumen?

Die Gemeinde Zug, auch hier um eine Vorreiterrolle bemüht, ist weltweit die erste staatliche Institution, die ihren Bürgern eine Blockchain-basierte Identität anbietet und auch dafür bürgt. Schon seit 2016 kann man im Einwohneramt mit Bitcoin bezahlen. Auch dies eine Pioniertat.

Die Blockchain-Beamten

Müller und Würmli sind routiniert im Umgang mit Journalisten. Die beiden bringen einen ganzen Stapel an Papieren mit, Würmli hat eben erst eine Masterarbeit zu den Auswirkungen der Blockchain-Technologie auf die öffentliche Verwaltung geschrieben. Zug wurde als «First Mover» medial und international entsprechend gewürdigt. CNN war schon da. Angekündigt haben sich nach der TagesWoche auch ZDF und CNBC.

Es war eine Mischung aus Neugier und Naivität, die ausgerechnet die beiden Verwaltungsangestellten Müller und Würmli zu Aushängeschildern dieser hochmodernen Technologie gemacht hat. 2016 fragte sich der Stadtrat, was es eigentlich mit diesen Kryptowährungen auf sich hat, die da weltweit für Aufsehen sorgten und

einen Teil ihres schillernden Glanzes an Zug abgaben. Flugs wurde ein Student eingeladen, der die Sache erklärte. Beim anschliessenden Mittagessen kam man auf die Idee, auf dem Einwohneramt künftig Bitcoin als Zahlungsmittel zu akzeptieren. «Uns ging es darum, mehr über diese Technologie zu lernen», sagt Müller.

Der Selbstversuch schien das naheliegendste Mittel, um innerhalb der Verwaltung erste Erfahrungen zu sammeln. Die Stadt ging damit auch nur ein bescheidenes Risiko ein, denn sie bekommt die Beträge vom Finanzdienstleister Bitcoin Suisse zum Echtzeitkurs umgerechnet. Zug hält selbst also keine Bitcoins, umgeht damit das Kursrisiko. Ausserdem sind die Beträge klein, maximal 200 Franken dürfen auf der Gemeinde mit Bitcoin beglichen werden.

Kostenlose ID für digitale Bürger

Dazu kommt, dass die Nachfrage bescheiden ist, bis im Januar 2018 waren erst etwa 50 Transaktionen mit Bitcoin zu verzeichnen. Was einmal mehr zeigt: Bitcoin hat weniger den Charakter eines Zahlungsmittels als denjenigen einer spekulativen Anlage. Aber die Rechnung, die Müller und Würmli mit der Gemeinde gemacht haben, ging trotzdem auf. Der Elan steht der Gemeinde gut an und passt ins Bild des Crypto Valley.

Mit der Bitcoin-Story tourten Müller und Würmli durchs Land, um Referate zu halten. Präsident Müller hat sich die Digitalisierung des Gemeindefwesens auf die Fahne geschrieben. Also stand im November 2017 der nächste Schritt an: Zug gab die digitale Bürger-ID bekannt.

«Die Hochschule Luzern (HSLU) kam auf uns zu mit der Frage, ob wir das nicht versuchen wollen», sagt Müller. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Finanzdienstleistungen an der HSLU sowie dem Zürcher Entwicklerbüro ti&m wurde dann eine Lösung gebaut, basierend auf der Ethereum-Blockchain und einer amerikanischen App namens Uport.

Zuger Bürger können sich nun kostenlos eine solche digitale Identität beschaffen. Diese wird online erstellt und muss physisch vom Einwohneramt bestätigt werden. Danach befindet sich diese ID in einem «Schliessfach» auf dem Smartphone des Eigentümers – fälschungssicher und angeblich vor Hackern gefeit. Will nun jemand auf die persönlichen Daten zugreifen, bekommt der Eigentümer eine Meldung. Erst nach dessen Freigabe sind die Daten für Dritte zugänglich.

Stadtpräsident Müller ging als Vorbild voran und war der Erste, der sich eine solche ID erstellen liess. Inzwischen sind es rund 150 Personen, die innert knapp drei Monaten den digitalen Ausweis gelöst haben. Eine Zahl, mit der Würmli zufrieden ist. «Wir wussten nicht, ob sich überhaupt jemand dafür interessieren würde.»

Noch ist das Angebot, das sich mit dieser digitalen ID nutzen lässt, recht beschränkt. Doch eben erst haben Müller



Gordon Mickel will mit seinem Start-up die Juristerei revolutionieren. FOTO: NILS FISCH

und Würmli ihre Verwaltungskader zum Brainstorming geladen. Man wolle möglichst viele Anwendungen kreieren. «Denkbar wäre zum Beispiel, dass man damit in der Gemeindebibliothek Bücher ausleihen kann. Oder Velos mieten, ohne dafür ein Gelddepot hinterlegen zu müssen», sagt Würmli: «Im Zentrum steht der Bürgernutzen.»

Im kommenden Frühling steht ausserdem eine erste Konsultativabstimmung an. Dabei sollen alle Träger einer digitalen Identität befragt werden, man könne sich das wie eine Art Kundenumfrage vorstellen, erklärt Müller. «Wir können natürlich keine politischen Fragen stellen, schliesslich kann nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung teilnehmen.» Angedacht sei eine Umfrage zu den ersten Erfahrungen mit der Blockchain-ID.

Was als harmlose Umfrage beginnt, ist ein erster Testlauf für den Einsatz der digitalen ID bei elektronischen Abstimmungen.

Was als harmlose Umfrage beginnt, ist eigentlich ein erster Testlauf für den Einsatz der digitalen ID bei elektronischen Abstimmungen. Diese Erfahrungen sollen dabei helfen, eine möglichst unhackbare E-Voting-Technologie zu entwickeln.

Nach dem Besuch im Stadthaus sehen wir uns in diesem Crypto Valley um. Stadt-

präsident Müller hat uns eine Karte mitgegeben, auf der die verschiedenen Firmen eingetragen sind. Wobei, gibt er zu bedenken, es sehr schwierig sei, den Überblick zu behalten. «Dieser Markt entwickelt sich so rasant, wahrscheinlich ist diese Liste bereits wieder veraltet.»

Tatsächlich stossen wir bei unserem Spaziergang durch das Valley (die Zuger Innenstadt) auf lauter verwaiste Adressen. So hat etwa Monetas, eine der allerersten Kryptofirmen, die nach Zug kam, Mitte Dezember Konkurs angemeldet. Andernorts steht auf dem Klingelschild anstelle des Firmennamens der Name einer Treuhandfirma.

Krypto-Cracks am WEF

Den Sitz der Ethereum Foundation, ein unscheinbares Wohnhaus in der Altstadt, erkennen nur Eingeweihte. Klingeln muss man nämlich bei Vitalik Buterin. Der 24-jährige Russe ist legendärer Mitgründer von Ethereum und offenbar nicht zu Hause, als wir unser Glück versuchen.

Ohnehin scheint das Crypto Valley nicht in erster Linie Bedeutung als operativer Standort zu haben, entwickelt wird die Technologie dann eben doch im anderen Valley. Und wir haben uns einen ungünstigen Zeitpunkt ausgewählt, um nach Zug zu reisen. Denn gleichzeitig findet in Davos das WEF statt, wo sich auch die Krypto-Cracks treffen. Etwa um an einem Podium über die «Bitcoin-Blase» zu diskutieren. Deshalb war es uns nicht möglich, in Zug einen Termin mit den Verantwortlichen der wirklich spannenden Projekte zu bekommen.

Denn die gibt es. Nur gehen sie im Bitcoin-Hype etwas unter. So will etwa

das in Zug und Lausanne angesiedelte Unternehmen Ambrosus die Versorgungskette von Lebensmitteln und Medikamenten neu denken. Die Blockchain soll hier eine lückenlose Qualitätssicherung, Herkunftsgarantie und Verfolgbarkeit von Produkten sicherstellen. Ist dieses Olivenöl auch wirklich aus Apulien? War die Kühlkette der Fischfilets intakt? Sind die Blutdruckmedikamente echt oder handelt es sich doch um eine Fälschung?

Die australische Firma Power Ledger arbeitet an einem dezentralisierten Markt für Energie. Wenn meine Solaranlage auf dem Dach mehr Strom produziert, als ich aktuell benötige, soll ich diese direkt meinem Nachbarn verkaufen können – ohne Zwischenhändler, der an der Transaktion mitverdient. Mit der Blockchain wird Buch geführt über diese Transaktionen, transparent und fälschungssicher. Diese Ideen sind offenbar so vielversprechend, dass Power Ledger im vergangenen Jahr eine staatliche Finanzspritze von acht Millionen australischen Dollars erhalten hat.

Der letzte Halt unseres Rundganges durchs Krypto-Versuchslabor Zug ist eine Weinhandlung. Das Schaufenster zielt die gleiche Sticker wie beim Einwohneramt: «Bitcoin accepted here!». Weinhändler Albert Osmani liess sich im vergangenen Juni von einem befreundeten und im Kryptogeschäft tätigen Kunden dazu überreden, in seinem Laden Bitcoins als Zahlungsmittel zu akzeptieren.

Im Crypto Valley macht es sich für einen Laden gut, wenn er Bitcoins annimmt.

Bereut hat er das bisher noch nicht. «Für mich hatte es einen gewaltigen Werbeeffekt.» Journalisten, die das Stadthaus oder ein Blockchain-Unternehmen besuchen, schauen meist auch noch bei Osmani rein. Wie die Gemeinde begrenzt auch er sein Risiko, indem er die Bitcoins sehr rasch wieder in Franken umtauscht.

Das grosse Geld macht er damit nicht. In einem halben Jahr habe er nicht viel mehr als 2000 Franken Umsatz über Bitcoin erzielt. «Die meisten wollen ihre Bitcoins ja nicht ausgeben, sondern behalten», sagt Osmani. Doch in Zug, im Crypto Valley, mache es sich wohl für einen Laden nicht schlecht, wenn dort auch Bitcoins angenommen werden.

Für Osmani ist das Ganze also eher Werbegag als Businessplan. Ganz ähnlich ist es mit vielen Blockchain-Start-ups, wo derzeit vor allem noch das Prinzip Hoffnung regiert. Nicht überall ist eine Blockchain tatsächlich die Antwort auf alle Fragen, auch hier ist ein Hype spürbar. Zwei Wissenschaftler der ETH sahen sich gar veranlasst, eine Entscheidungshilfe für Unternehmer zu entwickeln, ob es für eine Geschäftsidee jeweils wirklich eine Blockchain brauche oder nicht.

Wie die Technologie selbst befinden sich auch die möglichen Anwendungen noch in Kinderschuhen. Die Brainstorming-Phase, in der wir uns nun befinden, ist aufregend – aber es wird sich erst zeigen, welche Ideen Bestand haben werden. ×

«Für mich hatte Bitcoin einen gewaltigen Werbeeffekt», sagt der Zuger Weinhändler Albert Osmani.

FOTO: DIRK WETZEL



Bitcoins werden immer mehr zu einem Anlageinstrument. Damit stellen sich Fragen nach Kontrolle und Regulierung, auch bei den Behörden.

«Zwielichtige Geschäfte» – Kryptowährungen im Visier der Finma

von Matthias Oppliger

In der Schweiz herrscht Goldgräberstimmung. Rund eine Milliarde Franken seien im Jahr 2017 im Rahmen von Initial Coin Offerings (ICO) in der Schweiz investiert worden, schreibt die «NZZ am Sonntag». Bei diesen komplett unregulierten Geldsammel-Aktionen tauschen Anleger Franken oder andere Währungen in sogenannte Coins oder Tokens um, in der Hoffnung, dass diese dereinst an Wert gewinnen werden.

Doch die angeblich Heil bringende Technologie hinter den magischen Begriffen Bitcoin und Blockchain ist umstritten. Die Reihe namhafter Kritiker ist lang: Nobelpreisträger, Nationalbanker, Investmentlegenden, sie alle warnen vor allem vor Bitcoin, aber auch generell vor der aufgeheizten Stimmung an den Märkten. Robert Shiller, Autor des Standardwerkes über aufgeblähte Märkte («Irrational Exuberance»), nannte Bitcoin am World Economic Forum in Davos «mehr spekulative Blase und ansteckende Idee, als Geldanlage». Sein Kollege Joseph Stiglitz sieht in der Kryptowährung «keinerlei sinnvolle soziale Funktion» und der Präsident der Schweizerischen Nationalbank, Thomas Jordan, warnt davor, Bitcoin und Co. als «Währungen» zu bezeichnen. Diese seien viel zu volatil und würden kaum benutzt, um Zahlungen zu tätigen.

Die Gefahren der Anonymität

Die Experten mahnen, doch gleichzeitig investieren immer mehr (und immer weniger informierte) Menschen in Kryptowährungen. Werden in den Medien neue Krypto-Millionäre gefeiert, steigt bei Kleininvestoren die Angst, den Zug in die goldene Zukunft zu verpassen.

Roger Wattenhofer ist Professor für Verteilte Systeme an der ETH Zürich und hat zum Thema Blockchain ein Buch publiziert. In einem Interview hat er die Technologie letzten September als «überbewertet» bezeichnet. Inzwischen hat Wattenhofer selbst beim Schweizer Blockchain-Unternehmen Ambrosus als Berater angeheuert.

Der Skeptiker scheint also selbst doch an die Technologie zu glauben.

Gegenüber der TagesWoche zählt er einige Schwachstellen auf, die insbesondere die Blockchain hinter Bitcoin aufweise: «Man kann zu wenige Transaktionen auf einmal durchführen, die Bestätigung der Transaktionen dauert zu lange, Transaktionen kosten zu viel, der Energieverbrauch ist gigantisch, die Technologie lässt sich nicht einfach verbessern. Es gibt viel bessere Alternativen.» Wattenhofer betont eine Gefahr besonders: «Anonymität hat oft Vorteile, aber im Bereich von Kryptowährungen auch viele Nachteile. Insbesondere vermute ich, dass abgesehen von Spekulationen zwielichtige «Geschäftsmodelle» wie Erpressung die wichtigsten Treiber von Bitcoin sind.»

Die Finma hat drei Coin-Anbieter auf ihre Warnliste genommen.

Dass hinter einer ICO nicht immer ein ausgereiftes Geschäftsmodell steckt, mussten erst unlängst die Investoren des Start-ups Tezos erfahren. Über eine Stiftung in Zug haben die Tezos-Gründer rekordmässige 232 Millionen Dollar eingenommen. Doch die Gelder sind blockiert, weil sich die Gründer zerstritten haben. In den USA drohen Sammelklagen, die Investoren wissen nicht, ob sie ihr Geld jemals wiedersehen.

Solche Episoden lassen den Ruf nach Regulierung und nach einem Schutz für Anleger laut werden. Die beiden Bundesräte Johann Schneider-Ammann und Ueli Maurer haben deshalb Ende Dezember eine Task Force zur Blockchain ins Leben gerufen. Diese setzte sich aus Politikern, Wissenschaftlern, Unternehmern und Kapitalgebern zusammen.

Zu den dringlichsten Zielen dieser Task Force gehört die Definition von Rahmenbedingungen für die ICO. Im September äusserte sich die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht (Finma) erstmals zum The-

ma Kryptowährungen. Die Behörde hat damals den Anbieter einer «Scheinkryptowährung» aus dem Verkehr gezogen, weil dieser Geld einsammelte, ohne über die nötige Bewilligung zu verfügen.

Drei Coin-Anbieter sind auf die Finma-Warnliste genommen worden. In Bezug auf elf weitere «vermutlich unerlaubte» Geschäftsmodelle führt die Finma Abklärungen durch. Über den Verlauf dieser Abklärungen wollte die Finma auf Anfrage keine weitere Auskunft erteilen. In einer zweiten Mitteilung, ebenfalls im September 2017, stellte die Finma zudem die Vermutung auf, dass einige ICO unter bereits bestehende Finanzmarktgesetze fallen würden. Auch diesbezüglich seien Abklärungen im Gange.

Während der Krypto-Hype also auf Hochtouren läuft, beginnen die zuständigen Behörden langsam damit, sich Gedanken zu machen, was das für den Markt und die Konsumenten bedeuten könnte. ×

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

- > **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches
- > **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88



HELFEN WO NOT IST

Mit Ihrem Einkauf helfen auch Sie!



Smart: Lucas Sommer versucht, seiner Freundin und uns zu erklären, was es mit Tokens und Hashes aufs sich hat.

FOTO: NILS FISCH

Die Blockchain soll die nächste digitale Revolution werden. Doch was ist eine Blockchain? Lucas Sommer, Mitarbeiter in einem Tech-Start-up, erklärt seiner Freundin die Grundlagen.

«Bla bla Blockchain!» Der neuste Netz-Hype für Laien erklärt

von Ronja Beck

Freitagabend auf dem Sofa. Mein Freund ist wie so häufig in letzter Zeit auf Twitter und murmelt vor sich hin. Er verpasst den Film. Irgendwann reichs mir. «Was murmelst du da?», frage ich ihn.

Er zeigt mir Tweets von Menschen, die ich nicht kenne. Spricht von Dezentralisierung, ICOs, Bitcoin. Aha, denke ich, er spricht Krypto. Es ist Freitagabend, also höre ich weg.

Wochen und viele Tweets später schreibe ich einen Artikel über ein Start-up, das eine Versicherungs-App entwickelt hat. Lucas ärgert sich: «Wieso schreibst du nur über die? Es arbeiten so viele Menschen an etwas wirklich Bahnbrechendem!» Er meint die Blockchain-Technologie. Dieses Mal höre ich genauer hin. Und von da an begegnet mir der Begriff überall. Ich fange an zu lesen – und verfolge mich im Buzzword-Dschungel. Keine Chance zu verstehen, was sich genau tut.

Mein Freund heisst Lucas Sommer. Er ist 26 Jahre alt und Basler. Er studiert Neuroinformatik an der Universität Zürich und arbeitet beim Start-up PXL Vision. Die Firma beschäftigt sich mit Digitalisierung, maschinellem Sehen und digitaler Kundenidentifikation. Jetzt sind sie gerade an einer Blockchain-Sache dran. Kein Wunder, murmelt er so oft Dinge, die ich nicht verstehe. Das wollen wir ändern. Zeit für ein klärendes Gespräch. Aber diesmal in meinem Büro.

Ich hätte nie gedacht, dass wir dieses Gespräch jemals führen. Jetzt also doch: Ich will von dir wissen, was eine Blockchain ist. Und zwar langsam und in Deutsch.

Schrecklich, wie eine Prüfung.
Eine, die du lieber bestehen solltest.

Also los. Eine Blockchain ist eine digitale, dezentralisierte und globale Datenbank. Sie speichert Transaktionen. Zum Beispiel Bitcoin-Transaktionen. Beim Speichern werden Datenpakete aneinander gehängt. Die nennt man Blöcke, darum Blockchain.

«Die Blockchain basiert auf Konsens: Verifiziert mehr als die Hälfte eines Netzwerks einen Block, ist die Transaktion gültig.»

Bereits schwierig. Aber mach mal weiter.

Das Geniale daran ist: Sind die Blöcke einmal aneinandergehängt, sind die Daten unveränderbar und unwiderruflich.

Warum soll das genial sein?

Heute ist es so, dass zum Beispiel eine Bank oder eine Versicherung alle deine Daten hat und verwaltet. Mit einer Blockchain ist das völlig anders. Da gibts keine zentrale Stelle mehr.

Wie jetzt? Bitte ein Beispiel.

Sagen wir eine Frau, Anila, lebt in einem Schwellenland und betreibt ein kleines Café, aufgrund der Gesetzgebung dort darf sie aber kein Bankkonto eröffnen. Es kann sie aber niemand daran hindern, ein Konto einer Kryptowährung zu eröffnen und sich für ihre Arbeit in Krypto-Coins bezahlen zu lassen. Anila muss sich nur die Zugangsdaten merken. Ihr Ehemann oder ihr Vater hat dann keine Chance mehr, über ihr Geld zu verfügen.

Und was garantiert, dass die Blöcke nicht im Nachhinein verändert werden? Im Sinn einer Rückbuchung oder des Abhebens von Geld durch den Ehemann in der Bank?

Die Blöcke verfügen über zwei Prüfnummern, Hashes genannt. Wild aneinandergehängte Ziffern, einmalig wie ein Fingerabdruck. Der eine Hash ist der eigene, und dann gibts noch den vom vorherigen Block.

Und wozu sind diese Hashes gut?

Wird an einem Block irgendetwas verändert, verändert sich sein Hash. Ist dies der Fall, werden alle darauffolgenden Blöcke ungültig, weil die Nummern nicht mehr übereinstimmen. Jetzt wirds demokratisch. Die Blockchain basiert nämlich auf Konsens: Anila verkauft beispielsweise einen Kaffee für einen Krypto-Coin. Sobald mindestens die Hälfte des Blockchain-Netzwerks den Block verifiziert hat, der diese Transaktion beinhaltet, ist diese abgelegt.

Ich glaube, das macht Sinn. Gibt es sonst noch einen Anreiz, sich koscher

zu verhalten und nicht an den Transaktionen rumzufummeln?

Ja, den ökonomischen.

Und damit meinst du was genau?

Dass mit Geld das Interesse erhöht wird, ehrlich zu sein und das System nicht zu korrumpieren. Sonst wirst du bestraft und verlierst Geld.

Wer verliert Geld?

Die Miner. Deren Aufgabe ist es, alle getätigten Transaktionen in einen Block zu fassen, der vom Netzwerk akzeptiert wird.

Und wie verdienen beziehungsweise verlieren die jetzt Geld?

Mining ist mit sehr hohen Kosten für Energieaufwand und Rechenausstattung verbunden. Will ein Miner das Netzwerk zu seinen Gunsten angreifen, kostet das sehr viel Geld. Ist er nicht erfolgreich, ist das Geld verloren. Verhält er sich hingegen ehrlich, erhält er eine Belohnung. Einen Anteil an den Transaktionskosten etwa. Plus je nach Blockchain eine zuvor definierte Menge Coins, die mit jedem neuen Block generiert werden. Bei Bitcoin nennt sich dies Coinbase. Die beträgt momentan 12,5 Bitcoins pro Block.

Du bekommst eine Coin-was?

Eine Coinbase, das ist im Protokoll so definiert.

Und wer hat das Protokoll geschrieben?

Satoshi Nakamoto, der Erfinder von Bitcoin, dessen Identität bis heute unbekannt ist. Mit der Lancierung von Bitcoin 2009 hat er gewisse «Spielregeln» aufgestellt. Er hat eine Bitcoin-Obergrenze von 21 Millionen Stück festgelegt, um eine Inflation zu verhindern. Je länger das Bitcoin-Netzwerk läuft, desto weniger neue Coins werden als Coinbase an die Miner ausgegeben. Bis irgendwann das Netzwerk nur noch über Gebühren finanziert wird. Das wird voraussichtlich ab Mai 2140 so sein.

Momentan verdient ein Bitcoin-Miner also noch 12,5 Bitcoins pro Block?

Das, und er bekommt die Transaktionsgebühren von allen Transaktionen, die er in diesen Block packt.

Die ich zahle, wenn ich mit meinen Bitcoin eine Transaktion tätige?

Genau.

Diese Miner verdienen ja unglaublich viel Geld!

Ja, und deshalb ist es auch so teuer, das Netzwerk zu attackieren. Hier habe ich vielleicht eine andere Meinung als viele andere, aber: Es ist vielleicht wahnsinnig teuer und braucht wahnsinnig viel Energie, die Kette zu bewirtschaften. Aber das Geld ist unter anderem genau das, was dem Netzwerk den Wert gibt und was es eben so schwierig macht, das Netzwerk anzugreifen. Das nennt man Proof of Work.

Ein kapitalistischer Anreiz sozusagen. Gib ihnen Geld und dann tun sie, was du willst.

Genau. Ein neuerer Ansatz nennt sich Proof of Stake. Da wird man nicht anhand der energieschluckenden Berechnung

belohnt, sondern anhand der Grösse des eigenen Guthabens im System. Hat jemand mehr Coins, verliert er bei Fehlverhalten mehr.

Interessant. Aber auch ziemlich entgegen der idealistischen Gedanken, die nach der Finanzkrise 2008 bei den Krypto-Heads aufkamen. Dass alles dezentral, öffentlich, demokratisch oder kurz gesagt: besser sein soll als bisher. Stichwort Umverteilung.

Überhaupt nicht. Es ist einfach sehr liberal.

So ein System ruft doch genau die Menschen auf den Plan, die bloss dick abkassieren wollen.

Das schon. Aber sie müssen sich so verhalten, dass das Netzwerk weiterlebt. Und das ist eben gerade das Schwierige. Das Problem des Vertrauens, an dem Programmierer bereits in den 90er-Jahren gearbeitet haben. Der Erste, der diesen Konsensmechanismus einbauen konnte, war eben Satoshi Nakamoto. Alle Lösungen, die heute präsentiert werden, bauen auf dieser Idee auf.

«Es gibt genügend Menschen auf der Welt, die dir Geld schicken, weil einfach wahnsinnig viel Geld da ist.»

Ich muss zusammenfassen, damit ich verstehe, ob ich verstehe.

Gute Idee.

Stellen wir uns das mal bildlich vor: Eine Blockchain ist wie das Kassensbuch in Anilas Café. Jede Zahlung wird auf einem Papier erfasst. Der Miner, ein gutbezahlter Buchhalter, nummeriert die Papiere, schweisst sie ein und legt sie chronologisch in einem Ordner ab, also dem Kassensbuch. Jeder Interessierte kann Einsicht in den Ordner nehmen – ob er bei Anila arbeitet oder nicht.

Genau.

Ich will jetzt nur ungerne zugeben, dass ich das so ähnlich irgendwo gelesen habe.

(lacht) Herrlich.

Was man in Verbindung mit Blockchain auch immer wieder hört, sind diese ominösen Smart Contracts. Was soll ich mir bitte darunter vorstellen?

Ein Smart Contract ist ein digitales Protokoll, das Konditionen eines Vertrages automatisch auslösen kann. Wenn dieser Vertrag einmal in der Blockchain sitzt, kannst du ihn nicht mehr anpassen.

Aha. Das heisst?

Das heisst zum Beispiel, dass mir Anila verspricht, mir ihre Kaffeemaschine für zehn Franken pro Stunde zur Verfügung zu stellen. Der Vertrag wird mit unseren beiden Private Keys signiert, der digitalen

Unterschrift sozusagen. Solange ich nun rechtzeitig zehn Franken an diesen Smart Contract schicke, kann ich die Maschine für eine weitere Stunde benutzen. Sobald kein Geld mehr ankommt, gibts keinen Kaffee mehr.

Smarte Kaffeemaschinen, wie futuristisch. Und was ist jetzt das Smarte an dem Vertrag?

Du könntest auch einen Brief schreiben und diesen auf der Blockchain ablegen. Du kannst eigentlich jeden Inhalt auf die Kette schmeissen. Das wirklich Smarte daran ist die Automatisierung, die den ganzen administrativen Aufwand obsolet macht, der damit verbunden ist. Du brauchst die Zwischenhändler nicht mehr, die dich ein Vermögen kosten. Das Ausführen eines Smart Contracts kostet dich wenige Schweizer Franken.

Gut. Also nicht für die Kaffeemaschinen-Vermieter, falls es so etwas überhaupt gibt. Ein weiterer Begriff, der im Zusammenhang mit Smart Contracts oft fällt und mir Angst macht, ist ICO.

Ein Initial Coin Offering oder auch Token Generation Event also.

Halt mal kurz an. Was ist der Unterschied zwischen Token und Coin?

Ein Token ist ein Vermögenswert, oft auf Basis eines Smart Contracts. Unter Coin wird mehrheitlich eine Einheit einer Kryptowährung verstanden. Diese basieren dann auf einer eigenen Blockchain.

Okay. Zurück zum ICO.

Also, das geht im Grunde so: Anila möchte nun richtig durchstarten und ihr Kaffeegeschäft zu einer grossen Kette erweitern. Mittels eines standardisierten Smart Contracts kann Anila Tokens verkaufen. Interessierte können nun diesen Vertrag ansteuern. Bezahlt wird mit Krypto- sowie herkömmlicher Währung. Im Gegenzug erhalten sie Tokens, zum Beispiel Anila-Tokens. Die Situation im Moment ist so, dass Firmen oder Start-ups Ideen haben und dafür wahnsinnig viel Geld reinholen wollen, um sie zu verwirklichen. Das tun sie mithilfe der Kryptowährungen, die sie für ihre Tokens erhalten und dann auscashen.

Dann ist ein ICO eine Art Crowdfunding-Plattform, nur ohne Crowdfunding-Plattform – also ohne dritte Partei?

Im Prinzip schon.

Ich sende also Anila mein Geld und erhalte dafür was? Ein Versprechen, das sie nicht einhalten muss?

Absolut. Es ist mehr oder weniger immer noch absolut unreguliert. Anila kann einfach sagen: Hey, schick mir eure Ethers oder Bitcoins und ich baue euch dafür ein Kaffee-Imperium. Das Geld kann ich zwar auch für Lamborghini und Kleider ausgeben und ihr profitiert sehr wahrscheinlich nie davon, aber es klingt mega cool. Es gibt genügend Menschen auf der Welt, die dir Geld schicken – weil wahnsinnig viel Geld da ist. Auch Geld, von dem die Steuerbehörde nichts wissen soll.



Einen Platz in der Krypta bekommen nur wenige, Kryptowährungen aber könnten zum Massenphänomen werden. FOTO: DIRK WETZEL

Das klingt nach einem gefährlichen Hype.

Es ist ein riesiger Hype. Du hast Firmen, die mit Milliarden bewertet sind, obwohl sie noch gar kein Produkt auf den Markt gebracht haben. Es sind alles nur Versprechen.

So, wir haben die Blockchain etwas aufgedrösel. Jetzt die grosse Frage: Was ist das Revolutionäre an dieser Technologie? Ist die Blockchain das neue Internet?

Das neue Internet ist vielleicht etwas übertrieben – wobei es auch hier Ideen gibt. Grundsätzlich ist es die Tatsache, dass du Transaktionen abspeichern und damit unwiderruflich machen kannst. Deshalb gibt es so viele potenzielle Anwendungsbereiche. Im Bankenwesen, in juristischen Bereichen, in der Versicherungsbranche, beim Bund – überall, wo du administrative oder verwalterische Zwischenstellen hast, die eine Gebühr abzwicken. Mit einer Blockchain kannst du alle diese Schritte automatisieren. Dadurch wird auch mehr Vertrauen geschaffen, weil du dich nicht mehr auf eine zentrale Stelle verlassen musst.

Vertrauen ist ein gutes Stichwort. Ist die Blockchain-Technologie sicher?

Das ist die grosse Frage. Die Technologie ist an sich noch nicht marktreif. Sie existiert zwar schon seit fast zehn Jahren, doch zur Anwendung kommt sie kaum – ausser eben zum Beispiel bei Bitcoin. Wir

sind noch nicht an den Punkt gelangt, an dem viele Unternehmen kollabieren, weil sie das Gleiche machen wollen wie viele andere auch. Oder weil die Produkte nicht das liefern, was sie versprechen. Dieser Punkt muss meiner Meinung nach erst einmal erreicht werden.

«Die Netzwerke müssen angegriffen werden, erst dann kann man wohl behaupten, dass die Technologie sicher ist.»

Es braucht einen Crash.

Wenn man so will, ja. Es klingt absurd, aber: Die Netzwerke müssen angegriffen werden. Konkurrenten müssen versuchen, sich gegenseitig auszuschalten. Die Technologien, die sich da durchsetzen, werden künftig Bestand haben. Und erst dann kann man wohl behaupten, dass die Technologie sicher ist. Bitcoin zum Beispiel wurde schon oft angegriffen. Und immer wieder wurde behauptet, Bitcoin sei tot. Trotzdem steht das Netzwerk noch.

Wie bei Morgan Freeman, der im Netz alle paar Monate für tot erklärt wird.

(lacht) Was in deinem Kopf wohl so vorgeht.

Was du mir mit all dem eigentlich sagen willst, ist: Die Blockchain-Technologie steckt noch in den Kinderschuhen.

Absolut.

Was nicht heisst, dass sie nicht ein riesiges Potenzial hat.

Genau.

Aber es gibt noch viel zu tun.

Richtig.

Es ist klar, wieso die Blockchain für viele Unternehmen so interessant ist: Sie kann Abläufe vereinfachen, Zwischenstellen obsolet machen und damit Zeit und Geld einsparen. Doch was bringt sie denn jetzt im Moment dem Hans Wurst aus Basel?

Das ist schwierig. Es ist noch nicht so, als wäre die Technologie für die grosse Masse anwendbar. Es sitzen aber viele kluge Köpfe daran, auch in der Schweiz. Man kann davon ausgehen, dass in den nächsten fünf Jahren etwas kommen wird – auf regulierter Basis –, das auch für den Otto Normalbürger einfach anwendbar ist. Etwas, das für ihn geschaffen worden ist.

Sagt das deine Glaskugel?

Es ist generell wichtig zu wissen: All diese Projekte sind nicht im Ist-Zustand. Die Ideen entwickeln sich permanent weiter, verbessern sich laufend. Das sehen viele, die sich nicht genauer mit der Materie auseinandersetzen, nicht. ×

Der Basler Kantons- und Stadtentwickler über die Baustellen in seinem neuen Job, das Erbe seines Vorgängers und den schwierigen, aber nötigen Dialog mit religiösen Einrichtungen.

«Niemand darf diskriminiert werden»

Von Liestal nach Basel: Lukas Ott.

FOTO: DIRK WETZEL



von Yen Duong

Bescheiden, vorsichtig, demütig: Am Marktplatz 30a dominieren seit dem Amtsantritt von Lukas Ott (52) als neuer Kantons- und Stadtentwickler sanftere Töne. Der Unterschied zum Vorgänger Thomas Kessler könnte grösser nicht sein. Sprach Kessler gerne und ausgiebig über alles Mögliche, legt der frühere grüne Stadtpräsident von Liestal grossen Wert darauf, nur über die ihm zugeteilten Themen zu reden.

Herr Ott, seit Dezember 2017 sind Sie Kantons- und Stadtentwickler – und schon macht das Gerücht die Runde, dass Sie über die chaotischen Zustände im Präsidialdepartement erstaunt seien. Was läuft schief?

Wirklich? Was in der Gerüchteküche kolportiert wird, stimmt nicht. Ich bin in einem guten Umfeld angekommen.

Sie haben Ihre Stelle zu einer Zeit angetreten, in der es im Präsidialdepartement turbulent zu und herging. Inwiefern war oder ist das für Sie spürbar?

Das Präsidialdepartement war zu dieser Zeit in der Tat sehr exponiert. Aber exponiert zu sein ist für mich nichts Neues. Ich bin es von meiner früheren Aufgabe als Liestaler Stadtpräsident gewohnt, unter Beobachtung zu stehen und mit hohen Erwartungen konfrontiert zu sein.

Entspricht die Stelle Ihren Erwartungen?

Ich bin begeistert von der Substanz, die ich in meiner Abteilung angetroffen habe.

Wirklich? Als Kantons- und Stadtentwickler haben Sie doch wenig Gestaltungsspielraum. Es ist ein Amt ohne Macht.

Das finde ich überhaupt nicht. Die vier mir zugeteilten Fachstellen – Grundlagen und Strategien, Stadtteilentwicklung, Wohnraumentwicklung, Diversität und

Integration – bilden ein äusserst spannendes und herausforderndes Portfolio. Das sind Schlüsselthemen in der Entwicklung des Kantons.

Wissen Sie schon, wohin Sie die in der Vergangenheit wenig akzeptierte Kantons- und Stadtentwicklung hinsteuern wollen?

In ihren Schlüsselthemen soll sie Akzente setzen und den Kanton vorwärtsbringen. Mein Anspruch ist es, das Potenzial dieser vier Fachstellen als Kompetenzzentren voll auszuschöpfen. In einer verstärkten Zusammenarbeit innerhalb dieser vier Fachstellen sehe ich einen zusätzlichen Mehrwert. Von zentraler Bedeutung ist für mich auch eine bereichsübergreifende Zusammenarbeit mit den anderen Departementen, sodass sich Projekte weiterentwickeln können.

Ist dies in der Vergangenheit unter Ihrem Vorgänger Thomas Kessler denn zu wenig geschehen?

Ich schaue nicht zurück, sondern ich orientiere mich an dem, was vor uns liegt.

Aus der Verwaltung ist zu vernehmen, dass sich die Zusammenarbeit mit der Kantons- und Stadtentwicklung seit Ihrem Amtsantritt intensiviert habe.

War viel Überzeugungsarbeit nötig?

Ich habe keine Vergleichsmöglichkeiten. Ich stelle einfach fest, dass die Zusammenarbeit mit anderen Departementen sehr intensiv und fruchtbar ist. Ich habe tatsächlich das Gefühl, dass es gewünscht und gefragt ist, wenn wir uns einbringen.

Mit welchen Themen beschäftigen Sie sich momentan vor allem?

Wir sind derzeit daran, das Betriebskonzept für die neue Kaserne zu erstellen. Demnächst wird ein Vorschlag der politischen Ebene unterbreitet. Auf der Agenda stehen – immer in Zusammenarbeit mit den anderen Kantonsstellen – natürlich auch die wichtigen Arealentwicklungsgebiete Klybeckplus und Lysbüchel. Was sich zudem immer mehr bemerkbar macht, ist das Transformationsareal Wolf, das äusserst viel Potenzial für die Weiterentwicklung des Kantons bietet. Das Areal ist immerhin mehr als zweimal so gross wie die Europaallee in Zürich. Demnächst werden zudem die Integrationskennzahlen kommuniziert, die wir eruiert haben.

«Es muss nicht immer die ganz spektakuläre Vision sein.»

Gibt es bei so viel Koordinationsarbeit überhaupt noch Platz für Visionen?

Ja. Es muss aber nicht immer die ganz spektakuläre Vision sein, die etwas Effekthascherisches an sich haben könnte. Vielmehr sehe ich meinen Job darin, mich bei all den konkreten Aufgaben und Projekten so einzubringen, dass ein Mehrwert für die Weiterentwicklung des Kantons entsteht. Und übrigens: Ich mag den Begriff Koordinationsarbeit nicht.

Wieso?

Ich sehe die Kantons- und Stadtentwicklung eher als Klammerfunktion: Wir bündeln an verschiedenen Orten die Beiträge und tragen dazu bei, dass diese optimal auf den Punkt gebracht werden. Es geht darum, sicherzustellen, dass alle am gleichen Strick ziehen – und selbstverständlich auch darum, Impulse zu setzen in den Bereichen, die in die Zuständigkeit der Kantons- und Stadtentwicklung fallen und bei denen wir mitwirken. Ich bin aber nicht der Einzige, der Impulse setzt.

Sie agieren vorsichtig. Wohl deshalb, weil sich andere Departemente respektive Regierungsräte in der Vergangenheit von Thomas Kessler brüskiert fühlten. Müssen Sie viel Aufräumarbeit leisten?

Wie gesagt: Da man die Vergangenheit ohnehin nicht beeinflussen kann, orientiere ich mich konsequent an dem, was bevorsteht. Nur so viel: Ich treffe keine Altlasten an und habe den allergrössten Respekt vor der Arbeit meines Vorgängers.

Als Stadtpräsident von Liestal haben Sie intensiv für einen Uni-Standort Liestal gewiebelt. Sind Sie als Kantons- und Stadtentwickler nun für einen Baselbieter Standort Dreispitz, da dies für die Wertentwicklung dieses Areals von Vorteil wäre?

Ich denke, in diesem Dossier ist die Kantons- und Stadtentwicklung derzeit nicht gefragt. Es ist Aufgabe des Unirates sowie der beiden Regierungen, die weitere Entscheide zu treffen.

Sie ziehen anders als Ihr Vorgänger klare Grenzen.

Das ist auch wichtig, um von einem robusten Rollenverständnis auszugehen.

Oder Sie werden von Ihrer Chefin Elisabeth Ackermann an die kurze Leine genommen.

Das ist nicht nötig. Ich bin mir sehr bewusst, welche Rolle ich ausfülle. Ich kenne aus meiner früheren Tätigkeit auch die Rolle meiner Chefin und damit auch die Erwartungen.

Wo sehen Sie die Herausforderungen für Basel?

In der Schaffung von neuem Wohnraum etwa, zumal in den letzten zehn Jahren 20 000 neue Arbeitsplätze entstanden sind – sozusagen ein Basler Jobwunder. Wichtig ist auch, dass es Wohnraum für alle gibt, der bezahlbar ist. Hier spielen die zur Verfügung stehenden Transformationsareale wie Klybeckplus, Lysbüchel oder Dreispitz eine zentrale Rolle. Es ist eine grosse Chance für die Stadt, dass man die vormals von der Industrie genutzten Areale nun auch für Wohnnutzungen zugänglich und fruchtbar machen kann. Ohne diese Areale haben wir keine Chance, die Balance zwischen Wohnbevölkerung und Arbeitsplätzen herzustellen.

Vorausgesetzt es klappt. Auf dem

Lysbüchel sind die Fronten verhärtet.

Auf dem Lysbüchel ist eine Entwicklung geplant, die weiterhin auch Gewerbe zulässt. Am Ende soll mehr Gewerbe

zur Verfügung stehen als heute – und zwar dadurch, dass das Areal besser ausgenutzt wird. Somit entstehen dort wesentlich mehr Arbeitsplätze als heute vorhanden sind.

Trotzdem: Der Gewerbeverband wehrt sich vehement dagegen.

Man darf nicht jedes Areal für sich isoliert anschauen, sondern muss die grossen Transformationsareale als Gesamtes sehen – das sind immerhin über 110 Hektaren, die zur Verfügung stehen. Nicht auf jedem Areal muss die gleiche Gewichtung vorgenommen werden. So ist vorgesehen, dass auf dem Wolf zukunftsweisende gewerbliche Flächen einen prominenten Platz einnehmen werden.

«Wollen wir Parallelgesellschaften vermeiden, müssen wir mit allen Gruppen den Dialog führen.»

In Ihr Dossier fällt auch die Fachstelle Diversität und Integration, die den Runden Tisch der Religionen organisiert. In der Vergangenheit gab es Kritik am Dachverband Basler Muslimkommission, die zu radikal sei. Ist es nicht heikel, dass der Kanton derart eng mit dieser zusammenarbeitet?

Wenn wir Parallelgesellschaften vermeiden wollen, müssen wir mit allen Gruppen den Dialog führen. Ich habe festgestellt, dass die Basler Muslimkommission – wie die anderen Teilnehmer auch – eine ernsthafte Stimme ist, die sich am Runden Tisch einzubringen versucht – und sich dem Dialog stellt. Dieser muss und kann nicht immer einfach sein.

Auch die Gellertkirche fällt durch ein reaktionäres Menschenbild auf. So berichten ehemalige Besucher letzte Woche in der TagesWoche, dass sie ausgegrenzt worden seien, weil sie Sex vor der Ehe hatten oder eine Person gleichen Geschlechts liebten. Beunruhigt Sie das?

Ob Moschee oder Kirche, es gelten für alle die gleichen Regeln: Niemand darf diskriminiert werden, nicht wegen der Rasse, nicht wegen des Geschlechts, nicht wegen der sexuellen Orientierung und nicht wegen religiöser Überzeugungen. Wenn es tatsächlich stimmt, was die TagesWoche über die Gellertkirche schreibt, dann muss uns das beschäftigen. Ich bin überzeugt, dass der Kirchenratspräsident dem nachgehen wird.

Das hat Kirchenratspräsident Lukas Kundert aber nicht vor, wie er sagt.

Ich kenne ihn anders: Er wird, wenn nötig, schwierige Themen ansprechen mit den Leuten, die es angeht. So kenne ich – als Pfarrerssohn – auch die reformierte Kirche: vielfältige Meinungen, aber eine hohe Streitkultur und im Dienste einer offenen, säkularen Gesellschaft. ×

In der stadtnahen Gemeinde finden am Wochenende Wahlen statt. Der Wunsch nach Veränderung scheint nicht gross.

Dolce Vita im Wahlkampf

von Dominique Spirgi

Das Wahlwochenende in Riehen steht bevor. Wer mit dem Tram in den Kern des grossen grünen Dorfs einfährt, muss allerdings genau hinschauen, um zwischen den Werbetafeln der Fondation Beyeler und des Spielzeugmuseums wenigstens ein paar Wahlplakate zu finden.

Ich treffe mich mit Gerhard Kaufmann. Der Architekt mit Jahrgang 1931 war bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1998 28 Jahre lang Gemeindepräsident von Riehen, was ihm den inoffiziellen Titel «König von Riehen» einbrachte. Sein Büro befindet sich im Dachstock eines Hauses am Rande des Dorfkerns – über einem Café, das den Namen «Dolce Vita» trägt, was ganz gut zum Riehener Selbstverständnis passt.

Herr Kaufmann, warum ist der Wahlkampf in Riehen so flau?

Vor vier Jahren hingen mehr Plakate. Es fehlen im Moment die Themen, über die man vehement streiten kann. Der Wahlkampf spielte sich vor allem in der «Riehener Zeitung» ab und in Radio- und Lokal-TV-Interviews. Die Parteien hatten ihre eigenen Veranstaltungen, aber öffentliche Streitgespräche gab es nicht.

Wer Wahlplakate in Riehen sucht, muss schon genau hinschauen.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI



Vor vier Jahren war tatsächlich mehr los im Wahlkampf: Nach langen 44 Jahren verlor die Riehener Hauspartei EVP das Gemeindepräsidium an den parteilosen Kandidaten des Bürgerblocks, Hansjörg Wilde. Dieser schaffte die Wahl aber nur mit einem äusserst knappen Vorsprung von 132 Stimmen vor der EVP-Kandidatin Christine Kaufmann. Die Tierärztin und Gemeinderätin ist die Tochter Gerhard Kaufmanns und steigt dieses Jahr erneut gegen Wilde ins Rennen.

Bemerkenswert war, dass die LDP, die zwei Jahre später bei den kantonalen Wahlen einen Erdrutschsieg verbuchen konnte, 2014 ihren bisherigen Kandidaten Christoph Bürgenmeier nur äusserst knapp vor dem SVP-Kandidaten Eduard Rutschmann in die Exekutive hieven konnte. Die traditionelle bürgerliche Partei fuhr ein miserables Ergebnis ein.

Wie stehen Sie dazu, dass Ihre Tochter in Ihre Fussstapfen treten möchte?

Das freut mich natürlich, aber ich halte mich zurück. Natürlich sprechen wir über Politik, aber Christine braucht meine Ratschläge nicht, sie ist eine selbstständige Frau. Mir geht es auch nicht darum, dass meine Tochter Gemeindepräsidentin wird, mir geht es um Riehen. Aber ich bin überzeugt, dass Christine hier einiges mehr bewirken könnte als der amtierende Präsident Hansjörg Wilde. Das sage ich jetzt nicht nur als stolzer Vater.

Wie sicher sitzt Hansjörg Wilde im Sattel?

Das ist schwer zu sagen. Das Attribut «parteilos» klingt im ersten Moment gut, aber ihm fehlen die Wurzeln in der Gemeinde. Er kann nicht an einer Fraktions-sitzung teilnehmen und aufspüren, wo die Riehener Bevölkerung der Schuh drückt. Er kann nur auf seine Einflüsterer hören, das spürt man in der Politik. Er ist nicht geerdet, auch wenn er behauptet, dass er aus Riehener Holz geschnitzt sei.

Der Zweikampf zwischen Wilde und Ihrer Tochter ist das Einzige, was etwas Spannung verspricht. Hat Riehen wirklich keine Probleme, die politisch für Zündstoff sorgen?

Verglichen mit anderen Gemeinden sind es kleine Probleme. Am augenfälligsten sind vielleicht die demografischen Probleme. Früher sprach man von Überalterung, das darf man ja heute nicht mehr sagen. Aber auch dieses Problem haben wir im Griff, dank der EVP-Gemeinderätin Annemarie Pfeifer. Bei den jetzigen Wahlen zeichnet sich kein Katastrophenszenario ab. Aber es gibt Sachen, die man durchaus ändern oder verbessern könnte.

Was denn?

Nehmen wir das Jahrbuch von Riehen, ein wichtiges Instrument des kollektiven Gedächtnisses seit 50 Jahren. Die bürgerliche Mehrheit will dieses Jahrbuch abschaffen, nur um Geld sparen zu können. Das klingt jetzt vielleicht nicht so zentral, aber es ist ein wichtiges Detail in der Politik.

Das klingt tatsächlich nicht sehr aufsehenerregend. Hat denn Riehen nicht auch tiefergehende Probleme, etwa Wohnungsnot wie in der Stadt?

Doch, gerade für Menschen mit mittleren und niedrigen Einkommen. Es gibt in Riehen allerdings viele Genossenschaftswohnungen. Rund ein Sechstel der Bevölkerung wohnt in solchen Wohnungen. Aber heute ist es fast nicht mehr möglich, günstig zu bauen. Dies nicht nur wegen den Bodenpreisen, sondern auch wegen den energetischen Anforderungen.

Riehen präsentiert sich als bürgerliche Wohlfühloase: Die Finanzen der Gemeinde stimmen, bei Bevölkerungsumfragen schneidet sie hervorragend ab. Geht es Riehen wirklich so gut?

Wir sind sehr privilegiert. Riehen liegt nahe bei hervorragenden Arbeitsplätzen, ohne Nachteile wie hohes Verkehrsaufkommen und die Emissionen der Industrie. Und dass das so bleibt, dafür setzt sich die Gemeinde erfolgreich ein. Meine 28-jährige Tätigkeit als Gemeindepräsident bestand nicht nur darin, neue Sachen aufzugleisen oder für mehr Autonomie zu kämpfen. Ich habe meine Meriten ebenso sehr im Verhindern gesammelt (*lacht*).

Was haben Sie verhindert?

Die Bäumlihof-Überbauung zum Beispiel oder die kleine Umfahrung von Riehen.

Ein Problem in Riehen lässt sich nicht nur nach Kaufmanns Ansicht in der politischen Stimmungslage im Einwohnerrat ausmachen – nämlich das Erstarken der SVP. Zwar konnte die Rechtspartei bis jetzt noch keinen Exekutivsitzen ergattern, im Einwohnerrat stellt sie mit neun Sitzen aber vor der SP (acht Sitze) die stärkste Fraktion. FDP, LDP und CVP kommen zusammen auf 14 Sitze, die EVP auf sechs, die Grünen auf zwei und die GLP auf einen Sitz.

Obwohl die bürgerlichen Parteien über eine komfortable Mehrheit verfügen, liess sich die SVP nicht davon abbringen, fundamentale Oppositionspolitik zu betreiben, was auch in bürgerlichen Kreisen auf Kritik stiess.

Warum konnte die Polpartei SVP, die im Kanton noch immer eine Nebenrolle spielt, in Riehen so stark werden?

Es gibt immer und überall die Unzufriedenen, und die finden sich offenbar in der SVP wieder. Wenn ich an die Diskussionen um die Dorfkerngestaltung denke oder an die Kredite für eine Einstellhalle, die mehrmals abgelehnt wurden, oder an das Referendum gegen die Ausweitung der Fussgängerzone. Und im Zuge der Sanierung der Hauptverkehrsachse wird das Verkehrsproblem hochgespielt: Alles werde falsch gemacht, was man bei näherer Betrachtung ja wirklich nicht sagen kann. Aber die SVP hat eine gute Nase, diese Quellen der Unzufriedenheit aufzuspüren und politisch zu verwerten. Und sie betreibt damit Verhinderungspolitik.

Aber klassische SVP-Themen wie Überfremdung oder Kriminalität sind in Riehen doch nicht spürbar?

Von einem Ausländerproblem können wir in Riehen tatsächlich nicht sprechen. Die Quote ist relativ niedrig und viele der hier lebenden Ausländer sind Akademiker. Die SVP schürt vor allem die eingefleischte Angst vor allem, was grün und links ist.



«Die EVP muss sich stärker verbiegen, um etwas zu erreichen.»

Gerhard Kaufmann, Architekt

Eine Gegenbewegung zum rot-grünen Kanton?

Das denke ich nicht. Das Verhältnis zum Kanton wird als gut wahrgenommen.

Unter Ihnen als Gemeindepräsident war die EVP klare Hausmacht in Riehen und die SVP noch nicht präsent. Denken Sie manchmal mit Wehmut an diese Zeit zurück, die noch mehr durch eine Konsenspolitik geprägt war?

Natürlich. Es war einfacher, als dritte Kraft die Politik zu beeinflussen. Aber diese dritte Kraft, also die EVP, ist noch immer da, muss sich aber stärker verbiegen, um etwas zu erreichen.

Unklar ist, ob die SVP jetzt beim wiederholten Anlauf den Sprung in die Exekutive schafft. Der eher als Polteri bekannte Kandidat Eduard Rutschmann hat das Feld nach zwei erfolglosen Übungen für den SVP-Grossrat und -Einwohnerrat Felix Wehrli geräumt. Der Detektiv ist bis jetzt nicht sonderlich aufgefallen.

Wie würden Sie den SVP-Kandidaten Felix Wehrli charakterisieren?

Ich weiss, dass er Polizeioffizier ist, viel mehr nicht. Im Einwohnerrat hat er bislang streng auf Parteilinie politisiert.

Wagen Sie eine Wahlprognose?

Das ist schwierig. Man rechnet mit einem zweiten Wahlgang fürs Präsidium, Erdrutsche sind aber keine zu erwarten. Ob die EVP das Präsidium zurückholen kann, weiss ich nicht. Allerdings hoffe ich es natürlich. ×

Stadtentwicklung

Neuer Landhof: Fast alles bleibt beim Alten

von Dominique Spirgi

Mit über zwei Jahren Verspätung bringt die Basler Regierung das Projekt für die Neugestaltung des Landhofs vor den Grossen Rat. Der neue Landhof wird fast so aussehen wie der alte, aber auch wenig Ding muss manchmal viel Weile haben:

- 2010 hat die Stimmbevölkerung ein Überbauungsprojekt auf dem Landhofareal im oberen Kleinbasel bachab geschickt.
- 2012 wurde ein Wettbewerb zur Neugestaltung des ehemaligen FCB-Stadions ausgeschrieben.
- 2013 lag der siegreiche Vorschlag der Landschaftsgärtner Rotzler Krebs Partner aus Winterthur (mit Märkli Architekt, Zürich, und Philippe Cabane, Basel) für eine massvolle Umgestaltung zum Grün- und Freiraum vor.
- 2015 legte die Stadtgärtnerei einen Ratschlagsentwurf vor.
- 2018 wurde dieser Ratschlag von der Regierung verabschiedet.

Grund für die Verzögerung sind Parkplätze. Beziehungsweise das Projekt eines Quartierparkings mit 200 Plätzen, das unter dem Areal entstehen soll. Laut Thomas

Gerspach, Planungschef der Basler Stadtgärtnerei, musste das Grünraumprojekt darum sistiert werden.

Das nun vorliegende Gestaltungsprojekt kostet 8,3 Millionen Franken und lehnt sich stark am Ist-Zustand an. Das Fussballfeld bleibt erhalten – «als Zeitzeuge der Fussballgeschichte», wie die Regierung schreibt. Die auffällige Tribüne kommt aber weg. Sie wird durch einen Pavillon-Neubau ersetzt, in dem ein Gastronomiebetrieb, Sportgarderoben und Räume für die offene Kinder- und Jugendarbeit Platz finden werden. Möglichst wenig verändert wird an der überwachsenen Stehrampe.

Gerspach hofft, im Frühling 2020 mit den Bauarbeiten beginnen zu können, sodass der neue Grünraum Mitte 2021 der Öffentlichkeit übergeben werden kann. Aber erneut könnte das umstrittene Quartierparking-Projekt den Verantwortlichen einen Strich durch die Rechnung machen. In der Regierungsmitteilung heisst es dazu: «Die Errichtung eines unterirdischen Quartierparkings unter dem Landhof kann unabhängig von der Umgestaltung erfolgen, wird aber nach Möglichkeit und bei Bedarf terminlich und bautechnisch koordiniert.»

Beim Quartierparking steht bis heute lediglich der Investor fest. Ein konkretes Projekt, geschweige denn eine Baubewilligung liegen noch nicht vor. Im dümmsten Fall müsste die Bevölkerung also noch weitere Monate auf die neugestaltete Grünfläche warten. Oder sich damit abfinden, dass kurz nach der Einweihung die Bagger erneut auffahren werden. ×

Tippspiel der Woche



Wer knackt den Kiesel?

von TaWo

Zwei Champions-League-Spiele des FC Basel (mindestens), ein Cup-Halbfinal mit FCB-Beteiligung (vielleicht mehr), 17-mal Super League, und dazu zwei Bonusfragen – das sind die Parteien in unserem Tippspiel. Am Wochenende gehts wieder los mit «Knack den Kiesel 7.0». Wir suchen einen neuen Tippkönig oder eine Tippkönigin (die es in den zwölf Staffeln noch nicht gab). Wie immer ist der Preis ein Abendessen mit TagesWoche-Redaktor Christoph Kieslich. ×

Zur Teilnahme bitte hier entlang:
<https://tageswoche.ch/+azouq>

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Theatertreffen

Der Basler «Woyzeck» reist nach Berlin

von Dominique Spirgi

Der internationale Höhenflug des Theaters Basel geht weiter: Die Basler «Woyzeck»-Inszenierung ist eine der zehn Produktionen, die im Mai am Berliner Theatertreffen zu sehen sein werden. Das Festival versteht sich als eine Bestenschau der aktuellen Schauspielinszenierungen im deutschsprachigen Raum.

Zentrales Element der Basler Produktion ist eine schräge Drehscheibe, die nicht nur die Schauspieler, sondern auch das Publikum in den Dauer-Bann zieht. Die Jury begründet die Einladung denn auch so: «Es gibt atemberaubende Bühnensituationen, und das Verblüffende ist, dass die spektakuläre Maschine, die immer auch als Maschine sicht- und hörbar ist (und als solche auch ihre eigene Schönheit hat) eine ungeahnte Emotionalität freisetzt, eine Direktheit der Erzählung, der man sich schwer entziehen kann.»

Auch Zürich ist mit dabei

Regisseur und Maschinentheatermacher Ulrich Rasche stand bereits im vergangenen Jahr auf der Berliner Einladungsliste. Die Riesenmaschine, die er für seine Inszenierung von Schillers «Räuber» am Münchner Residenztheater hatte bauen lassen, sprengte aber den Rahmen für ein Gastspiel. Das spektakuläre Basler «Woyzeck»-Rad ist kleiner und kann damit auch in Berlin in Gang gebracht werden.

Als zweite Schweizer Bühne ist das Schauspielhaus Zürich eingeladen: mit Karin Henkels Inszenierung des Schauspielzyklus «Beute Frauen Krieg» nach antiken Tragödien. x



Adieu, merci – die SDA spart bei langjährigen Angestellten.

FOTO: REUTERS

Medien

Entlassungen der SDA treffen auch Basel

von Jeremias Schulthess

Der Personalabbau der Schweizerischen Depeschagentur SDA hat auch Folgen für Basel. Besonders für den Leiter des hiesigen Büros. Über 20 Jahre lang steckte hinter dem Kürzel SDA, oftmals Martin Heutschi. Nun ist der 61-Jährige einer derjenigen, die vom geplanten Abbau bei der Nachrichtenagentur betroffen sind. «Es ist jenseits, was mit den älteren Mitarbeitern geschieht», sagt Heutschi gegenüber der TagesWoche. Betrifft doch die Entlassungswelle bei der SDA sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die über 60 Jahre alt sind. Das geht aus einer Liste der Betroffenen hervor, wie zwei SDA-Mitarbeiter bestätigen.

«Sozialplan, Frühpensionierung? Oder direkt aufs RAV? Wir wissen noch überhaupt nicht, was auf uns zukommt», sagt Heutschi, der drei Kinder im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren hat.

Basel kommt noch gut weg

Nicht, dass Heutschis Arbeit plötzlich überflüssig geworden wäre. Die SDA hat für den entlassenen Büroleiter einen Ersatz eingeplant: ein ehemaliger Auslandskorrespondent aus Winterthur, der einige Jahre in Basel studiert hat. Dieser erhält ein Pensum von 70 Prozent und ersetzt damit den geplanten Abbau von insgesamt 120 Stellenprozenten nur teilweise. Unter dem Strich fallen also 50 Stellenprocente weg, womit im Büro Basel noch 240 Stel-

lenprozente übrig bleiben. Im Gegensatz zu anderen SDA-Redaktionen kommt das Büro Basel somit noch einigermaßen glimpflich davon. Insgesamt sollen bei der Nachrichtenagentur nämlich 36 von 150 Stellen wegfallen. Die Belegschaft hat deshalb diese Woche gestreikt.

Kaltschnäuziger CEO

Der CEO der SDA, Markus Schwab, begründet den Abbau mit einem strukturellen Defizit von über drei Millionen Franken. Dem Umstand, dass deshalb über 60-Jährige aufs RAV müssen, entgegnet Schwab im Interview mit der NZZ: «Wir haben jahrelang in die Arbeitslosenversicherung einbezahlt. Jetzt müssen wir dieses Geld in der Not halt beanspruchen.»

Dazu passt auch Schwabs Aussage, wonach die SDA nur ihren Aktionären verpflichtet sei. Die im bestenfalls unbedarften, im ungünstigeren Fall kaltschnäuzigen Sprüche fallen nun auf den SDA-Chef zurück – umso mehr als er einräumen musste, er habe sich zu wenig um die Kundschaft gekümmert. Die Empörung ist gross. Der «Blick» forderte am Mittwoch: «Schwab muss weg». Ob es so weit kommt und inwiefern das für die entlassenen Ü60er ein Trost sein könnte, wird sich weisen. x

Lesen Sie auch unsere Zeitmaschine zur SDA auf S. 33.

ANZEIGE

schwellenlos und modern!

Wir vermieten in Egerkingen
87m² grosse 3.5-Zimmerwohnung im 3. OG

- offene Küche mit Essbereich
- Badezimmer mit Badewanne
- + hindernisfreien Dusche
- Reduit mit Waschmaschine/Trockner
- sonniger Balkon mit Sicht ins Grüne
- hochwertiger Ausbau mit Services auf Wunsch
- Einstellhallenplätze können dazu gemietet werden

Bruttomietzins/Monat: CHF 1'645.00
Vereinbaren Sie noch heute eine Besichtigung!

Bracher Immobilien AG
Frau Sandra Sutter, Tel. 032 625 95 79 oder
sandra.sutter@bracherimmobilien.ch

ANZEIGE

Fr 02.02. 20:00
«A to B» – Ensemble Tzara

Mo 05.02. 20:00 - 19:30 Einführung
«Silbersaiten» – Mondrian Ensemble

Mi 07.02. 20:00
«protonwerk no. 7» – ensemble proton bern

Do 08.02. 20:00 · IGNM Basel · Musiktheaterformen
«If you know what I mean» – Die Ordnung Der Dinge

T 061 688 13 18

www.gareunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Bozhou

Kühl blickt die Venus im Pelz: Wer durch den chinesischen Winter will, muss hart sein im Nehmen.

REUTERS



Nairobi

«Kijiji» heisst Slum auf Suaheli, Feuer «moto». Kommt beides zusammen, entsteht daraus «huzuni» – Unglück.

THOMAS MUKOYA/
REUTERS



Sydney

Der Hai, der hat drei Ecken, und einen Ecken ab haben auch so manche feierlustige Australier an ihrem Nationalfeiertag.

STEVEN SAPHORE/
REUTERS



Neu-Delhi

Zackig geht es dagegen am Nationalfeiertag in Indien zu: Hier macht sich niemand vorsätzlich zum Affen.

ADNAN ABIDI/REUTERS



Sankt Petersburg

«Die Polizei wartet auf uns», steht auf dem Plakat von Anhängern des russischen Oppositionellen Alexei Nawalny. Und wer Putin kennt, weiss: Das ist keine Ente.

ANTON VAGANOV/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Haueter, Jakob
«James», von Trub/
BE, 03.01.1929–
26.01.2018, Baslerstr.
210, Allschwil, Trauer-
feier im engsten
Familienkreis.

Basel

Baumann-Schwarz,
René, von Basel/BS,
20.10.1935–28.01.2018,
Hagenbachstr. 16,
Basel, Trauerfeier:
Freitag, 02.02.,
14.30 Uhr, Friedhof
am Hörnli.

Baumgartner-
Tschopp, Elsa Maria,
von Oensingen/SO,
06.06.1926–25.01.2018,
Niklaus von Flüe-Str.
7, Basel, Trauerfeier:
Freitag, 02.02., 10.30
Uhr, Friedhof am
Hörnli.

Birrer-Plüss, Marg-
rith, von Basel/BS,
27.05.1922–19.01.2018,
Feierabendstr. 1,
Basel, wurde bestattet.

Böswald, Erika
Emma, von Basel/BS,
26.12.1926–17.01.2018,
Im Burgfelderhof 30,
Basel, wurde bestattet.

Breton-Ledermann,
Martha, von Basel/
BS, 06.02.1929–
26.01.2018, Hammer-
str. 88, Basel, wurde
bestattet.

Buess-Siegrist, Hans,
von Wenslingen/BL,
29.02.1932–17.01.2018,
Urs Graf-Str. 22, Basel,
wurde bestattet.

Burgermeister, Ger-
trud Martha, von
Engwang/TG,
11.02.1923–19.01.2018,
Murtengasse 2, Basel,
wurde bestattet.

Büttler, Christoph
Erwin, von Mümlis-
wil-Ramiswil/SO,
20.09.1938–24.01.2018,
Murtengasse 2, Basel,
wurde bestattet.

Dubach, Käthe, von
Schwarzenburg/BE,
02.06.1935–19.01.2018,
Erlenmattstr. 7, Basel,
wurde bestattet.

Flück-Erzer, Maria
Anna, von Liesberg/
BL, 08.06.1922–
23.01.2018, Reb-
gasse 16, Basel,
wurde bestattet.

Gruber-Bringhen,
Gaudenzio Augusto,
von Rossa/GR,
24.07.1935–24.01.2018,

Burgfelderstr. 188,
Basel, Trauerfeier:
Montag, 05.02.,
13.30 Uhr, Friedhof
am Hörnli.

Hamza-Pexidr, Frank
Henri, von Basel/BS,
26.03.1931–18.01.2018,
Lehenmattstr. 159,
Basel, wurde bestattet.

Hodel-Schaub, Erika,
von Willisau Land/
LU, 12.10.1927–
22.01.2018, Mittlere
Str. 15, Basel, wurde
bestattet.

Leber-Ulrich, Eva
Marie, von Winter-
thur/ZH, 11.10.1938–
18.01.2018, St. Ja-
kobs-Str. 395, Basel,
wurde bestattet.

Maier-Reimann,
Susanna Erika, von
Basel/BS, 06.05.1924–
24.01.2018, Röschen-
zerstr. 4, Basel, wurde
bestattet.

Meier-Schaller, Hans
Rudolf, von Basel/BS,
28.09.1928–24.01.2018,
Augsterweg 5, Basel,
Trauerfeier: Freitag,
02.02., 15.00 Uhr,
Kirche St. Michael.

Montavon-Grélat,
Pauline Anna, von
Montavon/JU,
16.10.1920–23.01.2018,
Missionsstr. 8A, Basel,
wurde bestattet.

Neuburger-Sprenger,
Heidy Elisabeth, von
Basel/BS, 13.11.1931–
23.01.2018, Hirzbrun-
nenstr. 14, Basel,
wurde bestattet.

Peyer-Weibel, Martha,
von Basel/BS,
Grossaffoltern/BE,
26.02.1932–20.01.2018,
Friedrich Miescher-
Str. 1, Basel, wurde
bestattet.

Piantadosi-Schia-
vone, Pellegrino, aus
Italien, 20.06.1940–
24.01.2018, Hegenhei-
merstr. 254, Basel,
wurde bestattet.

Sartorel, Zolema
Onorina, aus Italien,
28.02.1925–22.01.2018,
Falkensteinerstr. 30,
Basel, wurde bestattet.

Scherrer-Mösl, Elsa,
von Basel/BS,
24.03.1933–28.01.2018,
Bruderholzstr. 104,
Basel, wurde bestattet.

Schneitter-Nauli,
Ernst Hugo, von Lommiswil/SO,
14.01.1924–28.01.2018,

Holestr. 119, Basel,
Trauerfeier im engs-
ten Kreis.

Sollberger-Poloni,
Jolanda, von Basel/
BS, 31.10.1927–
24.01.2018, Kien-
bergstr. 12, Basel,
wurde bestattet.

Steiner-Bürgin, René,
von Walterswil/BE,
18.08.1930–25.01.2018,
Gellertstr. 138, Basel,
wurde bestattet.

Strottner-Jenni, Berta
Emma, von Basel/BS,
06.11.1926–22.01.2018,
In den Schorenmat-
ten 79, Basel, wurde
bestattet.

Urbani-Frey, Anna
Margaretha, von
Basel/BS, 29.09.1932–
21.01.2018, Bruder-
holzstr. 108, Basel,
wurde bestattet.

Vierling, Irene Anne-
liese, von Liestal/BL,
09.09.1923–28.01.2018,
Meret Oppenheim-
Str. 62, Basel, Trauer-
feier im engsten Kreis.

Vosseler-Studer, Paul,
von Basel/BS,
12.03.1920–20.01.2018,
Gellertstr. 138, Basel,
Trauerfeier: Freitag,
02.02., 11.00 Uhr,
Kapelle Gottesacker
Riehen.

Welti-Signer, Erhard
Max, von Adliswil/
ZH, 15.02.1940–
27.01.2018, Hammer-
str. 88, Basel,
Trauerfeier: Dienstag,
06.02., 14.00 Uhr,
Tituskirche.

Birsfelden

Lang-Götzfried, Paula,
von Birsfelden/BL,
29.06.1928–27.01.2018,
Im Lerchengarten 4,
Birsfelden, Abdan-
kung: Montag, 12.02.,
14.00 Uhr, Friedhof
Birsfelden.

Zuretti, Adolfo, von
Birsfelden/BL,
13.12.1930–26.01.2018,
Lärchengartenstr. 7,
Birsfelden, Abdan-
kung: Donnerstag,
08.02., 14.00 Uhr,
Kapelle Wolfgottes-
acker Basel, München-
steinerstrasse 99.

Muttenz

Mangold-Albrecht,
Kurt Alfred, von
Wittinsburg/BL,
08.11.1941–23.01.2018,
Eptingerstr. 30, Mut-
tenz, Trauerfeier:

Dienstag, 30.01.,
14.00 Uhr, röm.-kath.
Kirche Muttenz.

Rindisbacher-
Modritsch, Gertrud,
von Lauperswil/BE,
23.06.1934–29.01.2018,
Bahnhofstr. 59, Mut-
tenz, Trauerfeier:
Dienstag, 13.02.,
14.00 Uhr, ref. Kirche
St. Arbogast Muttenz.

Scheidegger, Marcel,
von Reinach/BL,
Aeschi/SO,
01.06.1928–23.12.2017,
Reichensteiner-
str. 55, APH Käppeli,
Muttenz, Trauerfeier:
Freitag, 02.02.,
14.00 Uhr, Friedhof
Muttenz.

Pratteln

Wälterlin, André
Louis, von Muttenz/
BL, 31.12.1929–
27.01.2018, Oberematt-
str. 19, Pratteln,
Abdankung: Freitag,
02.02., 14.00 Uhr,
Friedhof Blözen.

Reinach

Doebeli-Stalder,
Rösli, von Seon/AG,
14.05.1925–24.01.2018,
Aumattstr. 79, Rei-
nach, wurde bestattet.

Oppliger-Morf, Ruth,
von Basel/BS, Sigris-
wil/BE, 31.03.1929–
24.01.2018, Hollenweg
27, Reinach, Trauer-
feier: Freitag, 02.02.,
14.00 Uhr, Friedhof
Fiechten, Reinach.

Scheller-Boder,
Giulia, von Adliswil/
ZH, 14.06.1922–
27.01.2018, Aumattstr.
79, Reinach, Trauer-
feier im engsten Fami-
lienkreis.

Wenger-Kym, Josef,
von Reinach/BL,
12.07.1933–29.01.2018,
Langenhagweg 1,
Reinach, Trauerfeier:
Dienstag, 06.02.,
14.00 Uhr, Friedhof
Fiechten, Reinach.

Riehen

Keller-Fischer, Rudolf
Oskar, von Hornus-
sen/AG, 06.11.1915–
24.01.2018, Inzlinger-
str. 50, Riehen,
Trauerfeier im engs-
ten Kreis.

Schön-Däster, Nelly,
von Brittnau/AG,
11.08.1928–12.01.2018,
Bahnhofstr. 56,
Riehen, Trauerfeier:
Freitag, 02.02.,
14.00 Uhr, Kapelle
Gottesacker Riehen.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Ist Knack am Kühlschrank, tanzt sein Kater Machiavelli auf der Tastatur: Ein Brief an die komischen Zweibeiner, die sich permanent über ihr Leben beschweren.

“

Hallo Menschnnen. (Ich nenne euch Menschnnen, weil ihr mich dauernd Katze nennt!) Hier schreibt Machiavelli, Knacks Kater. Ich hab schon zig mal versucht zu intervenieren, wenn er seinen Gutmenschen-Müll in Buchstabenform absondert. Aber er hat meine Versuche, ihn davon abzuhalten, immer missverstanden und mich gestreichelt.

Ich muss ihn dann jeweils beißen, damit er merkt, dass dieses Schnurren Verstimmung und nicht Zuneigung bedeutet. Nun, da er seinen Computer unbeaufsichtigt lässt (er ist in der Küche und stopft etwas in sich hinein, weil er denkt, seine Schreibe sei nicht gut – was stimmt – oder um zu prokrastinieren), will ich mein Wort an euch richten, um einiges klarzustellen. Aber vor allem auch, um euch armen Teufeln aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu helfen.

Ich habe nur kurz Zeit. Das Brot in der Küche ist gleich alle. (Wobei ich mich nicht wundern würde, wenn Knack notfalls seinen Finger als Mayo-Träger einsetzen und anknabbern würde.) Deshalb ein Listicle. Etwas, was auch mein Mensch jeweils macht. Nur dass er ein studierter Riese ist und ich ein Kater in Zeitnot. Item.

Schnurren: Ihr selbstverliebten Trottel haltet das für Zuneigung. Das mag in einem von hundert Fällen stimmen. Aber wir erhabenen Fellmeisterinnen (so nennen wir uns bescheidenerweise) schnurren aus zig Gründen und können damit mehr ausdrücken, als euer Goethe je hat fausten können. Als Knack mir zum Beispiel diabolischerweise meinen ganzen Hodensack abzwacken liess, hiess mein Schnurren: «Ich habe Schmerzen! Du hast mein Leben zerstört! Ich werde dich zurichten wie den Vogel neulich.»

Tote Tiere: Ihr Penner könnt nicht jagen! Die Tiere sind ein unverdientes Geschenk. Wichtig ist uns die Präsentation. Eine kreisförmige Anordnung des Gefieders, oben der halbe Kopf, im goldenen Schnitt die ungeniessbaren Gedärme. «Ge-kotzte Maus» ist ein Klassiker. Auf Teppich unbezahlbar. Und ihr Primaten bezahlt Eintritt fürs Kunsthaus, während ihr zu Hause eure vierpfotigen Picassos erkennt. Ohne uns würdet ihr verhungern und hättet noch weniger Sinn für Ästhetik.



Machiavelli ist Kater, Kastrationsopfer, Fellmeisterin und Philosoph

Katzenfutter: Fickt euch ins Knie mit diesem ungeniessbaren Schlabber-Kot aus Dosen und Beutel. Das einzig geniessbare daran ist das Gelee. Das Zeug stinkt sonst zum Himmel. Vor allem, wenn es älter als eine Stunde ist. Ich weigere mich auch, frisches Futter zu fressen, wenn es in ein unsauberer Schüsseli getan wird. Soll ich diese Scheisse fressen? Jeden Tag das Gleiche? Während ihr eine absurde Auswahl an Leckereien verdrückt, die mir auch tausendmal besser schmecken würden.

**«Warum bin ich hier?!
Ich hasse eure Welt!
Gebt mir meine Hoden
zurück! Sterbt!»**

Wasserschüssel: «Salz ist nicht gut für die Katze!» Dass ich nicht schnurre! Bier ist auch nicht gut für euch. Verzichtet ihr deswegen darauf? Und fahrt mir ab mit eurem Wasserschüsseli. Auf Wasser kann ich verzichten. Leert es aus und tut mir eine Wurst hinein. Subito pronto.

Miauen: Das machen wir eigentlich nicht. Das ist, wie wenn ihr Baby-Blabla sprecht. Das haben wir uns nur angewöhnt, weil es die einzige primitive Form der Kommunikation ist, die ihr zu verstehen scheint. Lautes Miauen ist übrigens reine Verzweiflung. Es heisst in etwa: «Warum bin ich hier?! Ich hasse eure Welt! Gebt mir meine Hoden zurück! Sterbt!»

Streicheln: Ab und zu okay, aber eben. Oft heisst das Schnurren eher: «Streichel lieber deine Frau, du Lump. Oder muss ich dich beißen, damit dus checkst?»

So viel zu unserem Zusammenleben. Und somit zu zwei, drei Überlebensstipps für eure fragile Spezies:

Liebe: Ich verstehe das Konzept des gegenseitigen Streichelns und Leckens zwecks Wohlbefinden. Wenn ihr aber anfängt, wegen Banalitäten zu streiten, und zwar permanent, ohne dass auch nur einer von euch sich einen Millimeter bewegen würde, dann solltet ihr euch vielleicht einen neuen Partner suchen. So wie wir edlen Fellmeisterinnen das tun. Oder besser gesagt: tun würden, wenn ihr Barbaren uns nicht unsere primären Geschlechtsorgane verstümmeln liesset.

Popsongs: Hört auf damit! Ich habe schon Spatzen geschmetzelt, deren Todeschreie musikalischer waren als jeder eurer sogenannten Hits in den Charts.

Das Internet: Das Einzige, was das Internet gut macht, sind wir, die Fellmeisterinnen. Deshalb könntet ihr aufhören, auf dem Internet zu sein und euch einfach gebührend um uns kümmern. Soziale Medien machen euch übrigens fett und hässig. Fragt Knack, der in der Küche gerade die Mayo-Tube malträtiert.

Politik: Was soll dieses Theater? Rivalitäten löst man mit dem Markieren seines Reviers (ausser, ihr wisst schon: Sack weg) oder durch einen Kampf, eins gegen eins. Kratzen, beißen, schreckliche Laute von sich geben, zu Boden drücken. Alles andere ist für Menschen.

Ständiges Jammern: Hört auf, euch permanent über euer Leben zu beschweren. Knack sagt immer: «Mi schissts a!» Ich erwidere jeweils: «Mi au!» Und ihr habt es gut, glaubt mir. Ich hatte zum Beispiel einmal drei Tage lang einen riesen Hühnerknochen in meiner Speiseröhre und konnte ihn weder mit den Händen rausziehen, noch jemandem davon erzählen.

Zum Schluss noch etwas Positives: Hört nie auf zu kochen, Wäsche aufzuhängen und Laub zusammenzurächeln. Das ist schön. Da schauen wir gerne zu.

Nichts für ungut, euer Machiavelli: Fürst, Fellmeisterin, Jäger, Philosoph. ×

PS: Knack, wenn du das liest: Du bist schon recht, und wenn du kochst, siehst du lustig aus. Dafür, dass du mich entkatzt hast, werde ich dich schnetzeln, aber du kannst es hinausögern, wenn du mich nächstes Mal vom Filet kosten lässt. Und: Die Mayo-Leidenschaft teile ich mit dir. Ciao.

”

Trump war da, und alle warfen sich vor ihm in den Staub. Die interessanteren Sachen aber sagte IWF-Chefin Lagarde.

Getöse um einen Egomanen

Die Grossen durften bei den Fahnen sitzen, die Kleinen vom Rand aus zuschauen.

von Georg Kreis

Das WEF ist vorbei, die grossen Fragen aber bleiben, und sie bleiben ungelöst. Die grossen Fragen? Sie wurden mit dem offiziellen Slogan vorsichtig angesprochen: «Kreieren einer gemeinsamen Zukunft in einer zersplitterten Welt». Diese Zielsetzung drohte im Trump-Rummel unterzugehen.

Man hätte sich gewünscht, dass WEF-Gründer Klaus Schwab in seiner Moderation der viertelstündigen Trump-Rede den Fragen der «gemeinsamen Zukunft» ein wenig Platz eingeräumt hätte. Mit Genugtuung hat man immerhin zur Kenntnis nehmen können, dass sich der Applaus für die von Trump erneut aufgelegte «America first»-Rede in Grenzen hielt und nicht grösser war als der Applaus, mit dem die zu Trumps Begrüssung aufgebotene Fribourger Landwehr-Kapelle – ein Präsent des aus Freiburg stammenden Bundespräsidenten Berset – beklatscht wurde.

FOTO: REUTERS



Selbstverständlich durfte/musste Ber set den amerikanischen Gast staatsmännisch empfangen, selbstverständlich mit der üblichen Gastgeberhöflichkeit und selbstverständlich mit der Botschaft an das eigene Volk, dass die Begegnung auf Augenhöhe stattgefunden habe, verbunden mit der kleinen Genugtuung, dass das Gespräch 15 Minuten länger als vorge-sehen gedauert habe.

Bersets Erklärung in die SRF-Kamera, dass auch Trumps «America first»-Parole einer selbstverständlichen Haltung entspringe und er als Bundespräsident ebenfalls einem «Switzerland first» verpflichtet sei, kam unbedacht etwas zu nationalistisch daher, zumal es nicht von einem Bekenntnis zum dringend notwendigen Multilateralismus begleitet war.

Euphorischer Empfang

Trump war 29 Stunden und 53 Minuten (inkl. Ruhezeit) in der Schweiz, 18 Minuten länger als geplant und vorausgesagt. Trump hatte aber schon Tage, ja Wochen vor seiner Stippvisite die Schweiz und vor allem die Schweizer Medien beschäftigt. Die Aufregung über den hohen Besuch mag verständlich sein. Sie hatte aber eine andere Qualität als diejenige, die um Clintons WEF-Besuch im Jahr 2000 aufgenommen war.

2017, da war Trump schon gewählt, aber am WEF noch nicht persönlich zugegen, wurde er als gravierendes Problem kritisch und sorgenvoll erörtert. Jetzt, 2018, stand der euphorische bis devote Empfang in eklatantem Gegensatz dazu. Wie ist das möglich? Alles vergessen, was vorher gesehen und gesagt wurde?

Fast alle Medien waren davon fasziniert, aus fast schon intimer Nähe ihrer Leserschaft über das mächtigste Wesen der Welt berichten zu dürfen. Das ist an sich normal und entspricht der hohen Beachtung, die jedem Weltstar entgegengebracht wird, wenn er Schweizer Boden (Betonpiste von Kloten und Schneepiste von Davos) betritt.

«Ich bin eben gut, unheimlich erfolgreich, ich bin spitze!»

US-Präsident Donald Trump

Das wirklich Unerfreuliche daran ist, dass die Faszination nicht nur der äusseren Stellung einer Person, also ihrem Amt, sondern in hohem Mass einem egomanen Typen gilt, der auch in Davos von sich selber sagte: «Ich bin eben gut, unheimlich erfolgreich, ich bin spitze!» Da paaren sich persönliche Egomanie und nationalistische Egozentrik und legitimieren sich gegenseitig.

Dabei beruhigt es in keiner Weise, wenn der «America first»-Mann erklärt, er meine mit seiner Parole nicht «America alone». «First» kann es tatsächlich nur

geben, wenn es auch Länder in untergeordneten Rängen gibt, bis hin zu den von Trump als «Shitholes» beschimpften Armenländern. Diese Haltung und dieses Auftreten sollten in der republikanisch gesinnten Schweiz nicht mit bewundernder Aufmerksamkeit honoriert werden. Würden es aber.

Der politische Champion erhielt besonders devote Beachtung von zwei Zeitungen, die ihrerseits publizistisch Champions sein wollen: Der «Blick» machte mit Hilfe des US-Präsidenten in Selbstdarstellung, indem er triumphierend ein «Blick»-Bild zeigte, auf dem Trump den «Blick» hochhält, auf dem er tags zuvor als «Dear President» willkommen geheissen wurde.

Ähnlich die «Weltwoche», die sich in einem Eigeninserat mit einem billigen Trump-Autogramm und einem «So great» brüstet, das sie wegen eines Gefälligkeitsporträts über den US-Botschafter in der Schweiz erhalten hatte.

Die «Weltwoche» machte damit genau das, was ihr Chef letztes Wochenende an der SVP-Delegiertenversammlung glaubte in seinem Kreuzzug gegen die SRG und für «No Billag» vom Schweizer Fernsehen sagen zu dürfen. Köppels Vorwurf: SRF würde auf den Knien schleimspurige Berichte über und Interviews mit der Medienministerin Doris Leuthard verbreiten.

Der Tenor der Schweizer Medien war in Davos allgemein auf Hofberichterstattung getrimmt. Die Journalisten hingen an den Lippen des Gastes und reproduzierten fleissig, was Trump in seinen stets plakativen Urteilen als «great» und «fantastic» und «wonderful» bezeichnete. Geradezu peinlich die Fragen, ob «Switzerland also great» sei. Erst im Nachgang kam Kritik an diesem Gebaren auf: Die NZZ befand, derart der Magie der Macht zu verfallen, tue der Glaubwürdigkeit des Journalismus nicht gut.

Erich Gysling, Nestor der Medienbranche, räumt offen ein, dass auch er sich in seinen früheren Spitzenfunktionen beim Schweizer Fernsehen hätte weichkochen lassen und wegen der vermuteten Publikumswünsche ebenfalls auf «Davos total» geschaltet habe. Dennoch kommt er zum Schluss: «Das Getöse um Trump bei den Helvetiern war eine Peinlichkeit.»

Und Nina Fargahi stellt zu Recht fest, dass wenn der ganze Journalistentross dem mächtigsten Mann der Welt an den Lippen hänge, zu wenig Raum bleibe für Fragen, welche Haltung die Schweiz und die Schweizer Wirtschaft gegenüber einer Regierung einnehmen sollten, die aus dem Pariser Klimaabkommen treten will und die dem Vorwurf ausgesetzt ist, Rassismus und Sexismus im eigenen Land zu tolerieren oder gar zu schüren.

Von den Medien wenig beachtet hat auch Christine Lagarde, Chefin des Internationalen Währungsfonds (IWF), am Davoser Treffen teilgenommen. Sie verkörpert gleichsam die andere Seite des

WEF: jene, welche die globalen Gesamtinteressen im Auge behalten möchte. Ihr Auftritt wurde dem diesjährigen WEF-Slogan von der «gemeinsamen Zukunft» voll gerecht, wenn sie dazu aufforderte, die gute Entwicklung der Weltwirtschaft für anspruchsvolle Reformen zu nutzen.

Lagarde berief sich auf das geflügelte Wort, wonach man das Dach reparieren müsse, wenn die Sonne scheint. Sie meinte damit insbesondere den Schuldenabbau, was implizit auch Schuldenerlass heisst. Wir könnten uns an Griechenland erinnert fühlen, wo Lagarde eine deutlich stärker entgegenkommende Haltung als die Euro-Troika eingenommen hatte.

Ihr Credo orientiert sich aber nicht nur an der Bedürftigkeit schwacher Länder, es folgt der Einsicht, dass auch die Starken ein längerfristiges Interesse an der Stärkung der Schwachen haben.

«Exzessive Ungleichheit ist zersetzend für das Wachstum und die Gesellschaft.»

IWF-Direktorin Christine Lagarde

Die Globalisierung hat anscheinend allen Ländern eine Anhebung des statistischen Wohlstands gebracht. Wenn man näher hinschaut, kann man aber feststellen, dass die bereits starken wesentlich mehr als die noch immer schwachen davon profitieren.

Zudem müssten uns nicht nur die Durchschnittswerte, sondern insbesondere auf der schwachen Seite auch die darin weniger sichtbaren persönlichen Notsituationen interessieren, nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, auch in Europa. In Deutschland zum Beispiel verdient die untere Hälfte der Bevölkerung 17 Prozent, die obere Hälfte dagegen 83 Prozent des Volkseinkommens.

Was würde Lagarde Trump sagen?

Schon 2013 hatte Lagarde die Verteilungsproblematik in Davos thematisiert: «Eine exzessive Ungleichheit ist korrosiv (also zersetzend, Red.) für das Wachstum und sie ist korrosiv für die Gesellschaft.» Das heisst auch: Wenn nicht ethisch konditionierte Einstellungen, so sollten zumindest Haltungen, die sich an der Wahrung der eigenen Interessen orientieren, dafür sorgen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich nicht grösser wird. Dieses Denken ist Trump völlig fremd.

Es gibt Spekulationen, die davon ausgehen, dass Christine Lagarde schon bald als Nachfolgerin von Klaus Schwab an die Spitze des WEF treten könnte. Wäre dies schon 2019 der Fall und Trump noch immer Präsident und erneut für eine Stippvisite in Davos zu haben, könnte es wenigstens in Ansätzen zu einem interessanten Dialog zwischen den beiden kommen. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Lange wurde über die öde Stimmung auf dem ehemaligen Areal geschnödet. Jetzt zieht Leben ein. Im Ostteil haben Genossenschafter die ersten neuen Häuser eingeweiht.

Das Erlenmatt-Areal erwacht

von Andrea Fopp

Es gibt zwei Arten von MieterInnen. Die einen lauschen jeweils in den Korridor hinaus, ob sie freie Bahn haben, bevor sie ihre Wohnung verlassen. Bloss nicht schon wieder mit dem mitteilungsbedürftigen Nachbarn von nebenan schwatzen müssen. Judith Cann gehört zur anderen Sorte. «Ich finde es schön, wenn man Kontakt hat zu seinen Nachbarn», sagt sie. Und den hat sie. Judith Cann ist einer der Köpfe der Genossenschaft Zimmerfrei im Ostteil der Erlenmatt.

Während im Süden und Westen schon länger ausladende Wohnkasernen von Grossinvestoren wie der CS das ehemalige Areal belegen, ist der Osten des Areals immer noch im Aufbau. Hier liegt das Gebiet der Stiftung Habitat. Die Stiftung lässt gemäss Selbstbeschreibung einen «lebendigen Stadtteil mit hoher Wohn- und Arbeitsqualität für unterschiedliche Bevölkerungsschichten entstehen: Genossenschaften, Baugruppen, Familien, zu Hause

arbeitende Menschen und MieterInnen mit speziellen Bedürfnissen».

Im Spätherbst waren drei Häuser auf Stiftungsboden bezugsbereit, darunter auch das 33-Parteien-Haus StadtErle der Genossenschaft Zimmerfrei. Judith Cann und ihre Familie sind im November eingezogen.

Begegnungen sind erwünscht

Es ist Mittag, Regen fällt. Grau das eingegrüstete Haus, grau der Kies im Innenhof, grün die neue Balkonverschalung des Genossenschaftsbaus. Und farbig die Regenkleider der Cannschen Kinder, die soeben nach Hause kommen. Sie ziehen nur schnell die Gummistiefel aus und rennen dann eine Tür weiter, um mit den Nachbarskindern zu spielen.

Dort steckt ein Mann den Kopf aus der Tür. «Kannst du eine Weile schauen? Dann rede ich mit der Zeitung», fragt Cann den Nachbarn. Er kann. Das Gespräch ist spontan, wir haben Judith Cann bei einem Rundgang durch das Quartier vor ihrer Wohnungstür angetroffen.

Begegnungen wie diese sind in der Architektur des Genossenschaftshauses angelegt. Zu den Wohnungen kommt man nur über einen gedeckten Laubengang. Egal, wo man hin will – ob zur Arbeit, in die Waschküche, in den Gemeinschaftsraum oder auf die gemeinschaftliche Dachterrasse –, man muss an den Nachbarswohnungen vorbei. Durch Glastüren und Fenster sieht man direkt in die Küchen der Nachbarn, die links und rechts wohnen. Rund 100 Leute haben im Haus Platz, sechs davon wohnen in einer 15,5-Zimmer-WG. Dazu kommt eine Clusterwohnung für acht Personen, eine Art Wohngemeinschaft, aber mit individuellem Bad für jeden und jede.

Wer in der StadtErle wohnen will, wird denn auch auf dem Bewerbungsformular angehalten, sich mit den «Grundwerten Genügsamkeit, Gemeinschaft, Nachhaltigkeit» einverstanden zu erklären und offen zu sein «für wiederkehrende Auseinandersetzungen mit diesen Themen».

Judith Cann hat zahlreiche solche Auseinandersetzungen geführt: Zusammen

«Genügsamkeit, Gemeinschaft,
Nachhaltigkeit»: In der Genossenschaft
StadtErle wird bewusst gewohnt.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



mit ihrem Mann Steven sowie Lars Uellendahl, Vedrana Zalac und anderen hat sie fast fünf Jahre lang ihre gesamte Freizeit geopfert, um dieses Haus zu bauen.

Geplant war das so nicht. Eigentlich hätten Judith Cann und ihr Partner gerne ein altes Mehrfamilienhaus gekauft und renoviert, zusammen mit zwei befreundeten Familien. Doch sie merkten schnell: zu teuer. Von der Stiftung Habitat hörten sie, auf der Erlenmatt sei Bauland zu haben. Also gründeten sie die Genossenschaft Zimmerfrei.

Boden vor Spekulanten gerettet

Die Stiftung Habitat kaufte das Land im Jahr 2010 von der Immobiliengesellschaft Vivico. Mit rund 22 000 Quadratmetern macht es einen Drittel des Erlenmatt-Areals aus. Die Basler Regierung war froh: Eigentlich wollte man auf diesem Areal – quasi als Bollwerk gegen die laute Osttangente – Gewerbe ansiedeln. Doch dieses zeigte kein Interesse. Also kam Habitat und versprach einen «ökologischen, sozialen, durchmischten Stadtteil im Sinne der 2000-Watt-Gesellschaft», wie Urs Buomberger von der Stiftung es nennt. Und übernahm dabei eine Rolle, die Linke auch vom Staat fordern: Die Stiftung gibt den Boden im Baurecht ab und rettet ihn so langfristig vor Spekulanten, die auf Rendite und Werterhöhung abzielen.

Das erste Haus im Habitat-Gebiet wurde bereits im Mai 2017 bezogen. Es liegt an der Signalstrasse, entlang der Autobahn. Habitat hat es selbst gebaut und vermietet.

Die Stiftungshäuser im Bereich Erlenmatt Ost.



Wohnen gleich bei der Autobahn, das klingt eigentlich schrecklich. Ist es aber nicht. Luftschächte mit grossen Fenstern schirmen die Wohnungen vom Lärm ab und bilden ein überdachtes Entree zu den Wohnungen – die Kinder können dort velolen, mit Aussicht auf die vorbeibrausenden Autos.

Die Stiftung Habitat ist stolz auf den Bau. Und darauf, dass darin nicht nur eine Kindertagesstätte des Bläsistifts untergebracht ist, sondern auch Abilia, ein Wohnheim für behinderte Menschen. «Sie haben gerne eine Struktur im Tagesablauf und helfen bei der Arealpflege», sagt Buomberger zufrieden. Gern erzählt er auch vom alten Silo im Norden der Parzelle, das Habitat vor dem Abriss bewahrt hat und in dem der Verein «Tohuwabohu» Kultur und Gastronomie nach Erlenmatt Ost bringen soll. Das Motto lautet: Durchmischung.

Auf zehn Wohnungen gibt es nur einen Autoparkplatz, dafür einen Veloabstellplatz pro Zimmer.

Das alles klingt wie ein cüplisozialistischer Traum, ein bisschen nach der Siedlung Kalkbreite in Zürich, dem linken Vorzeigeprojekt des urbanen Wohnungsbaus in Zeiten der Bodenknappheit. Ent-

sprechend sind die Auflagen, die Habitat den Bauparteien machte, auf Verdichtung ausgerichtet: Eine Person darf nicht mehr als 45 Quadratmeter Energiebezugsfläche (inklusive Treppenhaus) belegen, mindestens zehn Prozent der Wohnungen müssen einen sozialen Zweck haben, und auf zehn Wohnungen gibt es nur einen Autoparkplatz, dafür einen Veloabstellplatz pro Zimmer.

Für Strom und Wärme hat Habitat Wärmepumpen und Solardächer gebaut, sie sollen rund 50 Prozent des Energiebedarfs von Erlenmatt Ost decken. Und es geht noch weiter: Gleich links neben Judith Canns StadtErle steht das Haus der AG für sozialen Wohnungsbau (Sowag). Diese bietet günstige, familienfreundliche Wohnungen an für Leute, die nicht so einfach eine finden.

Zurück zu Judith Cann und ihren Freunden. So träumerisch ihr Projekt auf den ersten Blick wirkt – das gemeinschaftliche Haus zu planen war ein Mammutprojekt. Das muss man wollen. Und können. Als die jungen Leute im Jahr 2013 die Zusage für das Land bekommen hatten, suchten sie als Erstes Mitbewohner. Sie hängten Plakate aus und schalteten Inse-
rate, ungefähr 120 Leute meldeten sich.

Es folgten regelmässige Workshops: Wer soll im Haus wohnen? Was bedeutet für uns Gemeinschaft? Was bieten wir dafür an? Wie organisieren wir uns im Haus? Was ist unsere Philosophie? Die Interessierten teilten sich in Arbeitsgruppen auf, bereiteten Konzepte vor. Alle paar Monate traf man sich und verabschiedete die Konzepte «konsensorientiert», wie Cann es nennt.

Klingt mühsam. Nach 1970er-Jahre-Kommunen-Streitereien, nach endlosen Grundsatzdiskussionen. «So war es aber nicht», sagt Cann. «Wir mussten zu sehr pressieren, als dass wir Zeit für Streitereien gehabt hätten.» Der Grund: Die Stiftung Habitat gab einen strikten Zeitplan vor, die Genossenschaft hatte nur drei Jahre Zeit bis zum Baubeginn 2016.

Rat von den Kalkbreite-Leuten

Die erste Hürde war das Geld. Wie aufreiben? Judith Cann und ihre Freunde sind von Berufs wegen keine Bauexperten. Also holten sie sich – unter anderem – Hilfe in Zürich, und zwar in der Kalkbreite. Dort wissen sie, wie man eine Genossenschaft baut, und sie teilen ihr Wissen gerne – gegen Entgelt. So viel Kapitalismus muss sein. Das schützt vor Machtkämpfen und folgt der Logik: Wer hilft, befiehlt.

Die Kalkbreite-Leute wussten: Das Geld liegt auf der Strasse, man muss es nur auflesen. Sie hatten recht. Zahlreiche Menschen waren bereit, in die Genossenschaft zu investieren, es mussten sogar Kredite zurückgewiesen werden. Am Schluss hatte Zimmerfrei mit Bankdarlehen, Privatkrediten und Wohnungsanteilscheinen ein Budget von 14 Millionen Franken. Wer einziehen will, bezahlt 350 Franken pro Quadratmeter. Beispiel 4,5-Zimmer-Woh-



Auch das Haus der Genossenschaft Erlenflex steht auf Habitat-Boden.

nung: Dafür muss man einen Anteilschein von etwa 30 000 Franken erwerben (beim Auszug bekommt man das Geld zurück). Dazu kommen ungefähr 1900 Franken Miete pro Monat.

Damit sind wir auch wieder bei der Cüpli-Sozialismus-Diskussion. Die Entwicklung des – gesamten – Erlenmatt-Areals sorgte für Protest aus dem Milieu, das linker ist als die BastA!. Unter dem distinktierten Motto «Zombietown vollsau» sprayten Aufwertungsgegner Parolen gegen den «brutalen Eingriff in unser Stadtbild» und die «Betsiedlung für reiche Bewohnerinnen».

Das lässt Judith Cann für Erlenmatt Ost und ihre StadtErle nicht gelten: «Auch Menschen mit wenig Geld können hier wohnen», sagt sie. Zu diesem Zweck hat die Genossenschaft einen Solidaritätsfonds eingerichtet. Ausserdem handelt es sich bei einem Fünftel der Bewohner um Personen, die auf dem freien Markt Mühe haben, eine Wohnung zu finden. Sie werden direkt vom Kanton an die Genossenschaft vermittelt.

Zimmerfrei ist nicht die einzige Kleingenossenschaft auf dem Habitat-Areal. Zwei Häuser weiter wurde kürzlich ein Mehrfamilienhaus mit Flachdach und Holzverschalung bezogen: das Haus der Genossenschaft Erlenflex. Als wir vorbei-

spazieren, fährt gerade Barbara Kern mit ihren Kindern auf dem Cargovelo in den Keller. Die Garagentür geht automatisch auf, drinnen hat es keine Autos, sondern nur Velos und viele Kinder. Sie kreischen und rufen und jauchzen, es ist laut.

Aufwertungsgegner sprayten Parolen gegen den «brutalen Eingriff in unser Stadtbild».

Auch hier trifft man sich, dafür hat die Habitat gesorgt. Die Genosschafter wollten zwar ursprünglich separate Haus- und Wohnungseingänge, eine anonymere Atmosphäre eben. «Wir sind ein bisschen weniger auf Grundsatzdiskussionen ausgerichtet als die StadtErle», sagt Kern. Sie ist mit Mann und Kindern gerade eingezogen, sie kamen erst zum Projekt, als es schon fertig war. Sie brauchten eine Wohnung, hier war eine frei.

Kern geht es weniger um Ideologie und Träume und mehr um Kindertauglichkeit und Ästhetik. Sie schwärmt von den rosa Badezimmerkacheln, von der optimal ausgenutzten Fläche. Geht man in der offenen Wohnküche ums Eck, steht man in einem

winzigen Büro, gerade gross genug für Minipult, Stuhl und Gestell. Aber dank Glasfront luftig genug, um zu arbeiten. «Alles ist durchdacht, jedes Detail ist schön designt», freut sich Kern. Unten im Gemeinschaftsraum läuft gerade eine Kinderdisco, im Treppenhaus hört man die Musik. Doch schliesst man die Wohnungstür, ist es still.

Noch stiller ist es im Westen der Erlenmatt. Dort, wo die Habitat keinen Einfluss hat. In den Mietskasernen privater Bauherrinnen wie Credit Suisse, Next Immobilien oder Vaudoise Assurances leben eher Leute, die gerne ihre Ruhe haben, wenn sie mal daheim sind. Zum Beispiel Expats.

Oder Sarah Wyss. Die SP-Grossrätin bewohnt eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung am Max Kämpf-Platz, mit Blick auf den Innenhof. Als wir das Haus betreten, begegnen wir keinem Menschen. Der Innenhof ist leer. Das ist aber nicht immer so: «Im Sommer spielen Kinder draussen.» Und auf der Wiese grillieren Leute aus dem ganzen Kleinbasel. Es gibt kaum Grünflächen im Quartier, die Erlenmatt bietet eine.

Und es kommt noch mehr

Sarah Wyss lebt gerne hier. Auch, weil sie selten daheim ist. «Wäre ich mehr hier, würde ich mir eine Wohnung mit Blick in die andere Richtung suchen.» Richtung Erlenmattpark, wo man den Blick über die Wiese in die Weite schweifen lassen kann, Richtung Erlenmatt Ost zum Habitat-Gebiet und weiter bis Riehen. Verdichtung hat oft einen Preis: fehlender Weitblick. Habitat vereint auf ihrer Seite des Erlenmattareals das eine mit dem anderen.

Doch die Stiftung ist noch nicht fertig. Bis Mitte 2019 baut sie noch mehr Mietwohnungen, Gewerberäume, Kindergärten und Studentenwohnungen. Ausserdem erstellt die neu gegründete Coopérative d'ateliers ab April Wohnateliers für Kunstschaffende, und auf dem angrenzenden Boden der Pensionskasse Stiftung Abendrot entstehen weitere Mietwohnungen, Wohngruppen des Vereins Mobile, ein Café und eine Velowerkstatt.

Die Habitat will noch weitere Brachen bebauen. Das nächste Projekt entsteht schon bald: auf dem Lysbüchel-Areal. Im Süden des Gebietes schreibt die Habitat elf Bauparzellen aus. Startschuss: 1. Februar.

Auch um das Habitat-Areal auf der Erlenmatt herum entsteht in den nächsten Jahren Neues: Im Südosten zum Beispiel ein Wohnhaus mit dem lange ersehnten Quartier-Coop. Dann der zentrale Max Kämpf-Platz, der wegen Fehlplanungen noch immer eine öde Brache ist. Oder der Erlenmattplatz am Riehenring, der sich dereinst zum Tummelplatz für jugendliche Trendsportler entwickeln soll. Schon seit Sommer 2017 sorgen zwölf Primarschul- und zwei Kindergartenklassen im neuen Primarschulhaus im Süden für Geschrei auf dem Pausenplatz.

Das Erlenmatt-Areal erwacht Stück für Stück zum Leben. ×

Kinoprogramm

Basel und Region 02. bis 08. Februar

BASEL Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• GRAVE [16 J]
FR/MO: 20.30^{E/d/f}

CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

• DI CHLI HÄX [4/4 J]
14.00^{Dialekt}

• MAZE RUNNER –
DIE AUERWÄHLTEN
IN DER TODESZONE [14/12 J]
14.00/17.00/20.30^{E/d/f}

• THE GREATEST
SHOWMAN [6/4 J]
17.00/20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch

• DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
12.10^{Dialekt}

• GRACE JONES: BLOODLIGHT
AND BAM! [16/14 J]
FR/SO-Mi: 12.10^{E/d}

• BIS ANS ENDE
DER TRÄUME [0/0 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{D/d/f}

• THE FLORIDA
PROJECT [14/12 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{E/d/f}

• DI CHLI HÄX [0/0 J]
13.45^{Dialekt}

• GAUGUIN –
VOYAGE DE TAHITI [10/8 J]
20.50–FR/MO-Mi: 14.00^{F/d}

• THREE BILLBOARDS OUTSIDE
EBBING, MISSOURI [14/12 J]
14.00/18.10/20.30^{E/d}

• MALEIKA [0/0 J]
14.20/18.30^D

• LE SENS DE LA FÊTE –
C'EST LA VIE [10/8 J]
18.30/20.45^{F/d/f}
FR/SO-Mi: 14.30^{E/d/f}

• PHANTOM THREAD [10/8 J]
15.45/20.15^{E/d/f}

• LUCKY [8/6 J]
16.15/18.20/21.00^{E/d/f}

• MARIA BY CALLAS [0/0 J]
16.15^{F/d}

• WONDER WHEEL [10/8 J]
16.30/18.40^{E/d/f}

• MACHINES [8/6 J]
17.00^{Hind/d/f}

• DAS DOPPELTE LOTTCHEN
(1950) [14/12 J]
SA/SO: 14.00^D

• DIESES
BESCHUEuerte HERZ [12/10 J]
SA: 14.00^D

• DER KLANG
DER STIMME [6/4 J]
SO: 12.00^{Dialekt}

• S'BLOCH – EIN LEBENDIGER
BRAUCH IM
APPENZELLERLAND [6/4 J]
SO: 12.00^{Dialekt}

• KEDI: VON KATZEN
UND MENSCHEN [8/6 J]
SO: 12.15^{Türk/d}

KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch

• LOVING VINCENT [10/8 J]
16.45/18.45^{F/d/f}
FR/MO-Mi: 14.00^{E/d/f}

• DARKEST HOUR [12/10 J]
14.15/18.00/20.30^{E/d}

• KÖHLERNÄCHTE [14/12 J]
16.00^{Dialekt}

• CHERCHEZ LA FEMME [10/8 J]
20.45–SO: 12.10^{F/d}

• PAPA MOLL [6/4 J]
SA/SO: 14.00^{Dialekt}

• ÔTEZ-MOI D'UN DOUTE [6/4 J]
SO: 12.20^{F/d}

NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• NUMAFUNG [10/8 J]
FR: 21.00^{Nepali/Limbu bhasa/d/f}

PATHÉ KÜCHLIN Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• PAPA MOLL [6/4 J]
FR/SO/DI/Mi: 10.10–SA: 10.45^{Dialekt}
SA/SO/Mi: 12.45–MO: 10.00^{Dialekt}

• PHANTOM THREAD –
DER SEIDENE FADEN [10/8 J]
FR/DI: 10.10
FR/SO/DI: 15.20/20.40
SA/MO: 18.00–MO: 12.45^D
FR/DI: 12.45–FR/SO/DI: 18.00
SA/MO/Mi: 15.20–
SA/MO: 20.40 MO: 10.10–
Mi: 20.45^{E/d/f}

• COGO [6/4 J]
10.45^D

• WUNDER [8/6 J]
11.00–FR/SO/DI: 13.20/18.10
SA/MO/Mi: 15.50–SA/Mi: 20.40^D

• C'EST LA VIE – DAS LEBEN
IST EIN FEST [10/8 J]
FR/MO/DI: 11.15
FR/SA/MO-Mi: 15.50/18.20
FR/SA/MO/DI: 20.45
SO: 13.30/19.30^D

• MAZE RUNNER –
DIE AUERWÄHLTEN IN DER
TODESZONE – 3D [14/12 J]
FR/SO/DI: 11.30/17.10
FR: 22.50
SA/MO/Mi: 14.20/20.00^D
FR/SO/DI: 20.00
FR/SA/MO/Mi: 17.10–SA: 22.50^{E/d/f}
2D: FR/SO/DI: 14.20
SA/MO/Mi: 11.30^D

• THE DISASTER
ARTIST [12/10 J]
FR/DI: 11.30–FR/SO/DI: 16.00
SA/MO/Mi: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/Mi: 16.00–MO: 11.30^{E/d/f}

• WONDER WHEEL [10/8 J]
FR/SO/DI: 11.40^{E/d/f}
SA/MO/Mi: 13.50^{E/d/f}
FR/DI: 13.50–SA/MO/Mi: 11.40^D

• CRIMINAL SQUAD [16/14 J]
14.45/17.30–FR/MO/DI: 12.00
FR/SA: 23.00–SA/MO/Mi: 20.15^D
FR/SO/DI: 20.15^{E/d/f}

• DI CHLI HÄX [0/0 J]
13.00–SA/SO: 15.15
Mi: 15.10^{Dialekt}

• MALEIKA [0/0 J]
FR/SA/MO-Mi: 13.40
SA/SO/Mi: 11.20–SO: 13.50^D

• NUR GOTT KANN
MICH RICHTEN [16/14 J]
18.15–FR/MO/DI: 13.50
FR/SA: 22.45^D

• DARKEST HOUR – DIE
DUNKELSTE STUNDE [12/10 J]
FR/MO/DI: 15.10
FR/SO/DI: 20.20–SA/MO/Mi: 17.45
FR/SO/DI: 17.45–SA/MO/Mi: 20.20^{E/d/f}

• JUMANJI: WILLKOMMEN
IM Dschungel – 3D [12/10 J]
FR/SO/DI: 15.45–FR/DI: 20.30
SA/MO/Mi: 13.20/18.15^D

• THREE BILLBOARDS OUTSIDE
EBBING, MISSOURI [14/12 J]
16.00–FR/SO/DI: 20.50
SA/MO/Mi: 18.25^D
FR/SO/DI: 18.25

SA/MO/Mi: 20.50^{E/d/f}

• STAR WARS: DIE
LETZTEN JEDI – 3D [12/10 J]
FR/SA: 23.00^D

• THE COMMUTER [14/12 J]
FR/SA: 23.00^D

• HOT DOG [12/10 J]
FR/SA: 23.10^D

• DOWNSIZING [8/6 J]
FR/SA: 23.15^D

• INSIDIOUS: THE LAST KEY [16/14 J]
FR/SA: 23.20^D

• HILFE, ICH HABE MEINE
ELTERN GESCHRUMPT [6/4 J]
SA/SO/Mi: 11.00/13.15^D

• FERDINAND –
GEHT STIERISCH AB! [6/4 J]
SA/Mi: 11.30–SA/SO/Mi: 13.45^D

• Bolschoi Theater Moskau:
LADY OF THE CAMELLIAS [12/10 J]
SO: 16.00^{Dv}

• SELFIE [16/14 J]
SO: 20.30–MO: 20.40^{Russ/D}

• FIFTY SHADES OF GREY –
BEFREITE LUST [16/14 J]
Mi: 20.30^D

REX Steinenvorstadt 29 kitag.com

• WUNDER [8/6 J]
FR-DI: 14.30/17.30
Mi: 14.00/17.00^{E/d/f}

• THREE BILLBOARDS OUTSIDE
EBBING, MISSOURI [14/12 J]
FR-DI: 15.00/18.00/21.00
Mi: 14.30/17.30^{E/d/f}

• STAR WARS: DIE
LETZTEN JEDI [12/10 J]
FR-DI: 20.00^{E/d/f}

• FIFTY SHADES OF GREY
– BEFREITE LUST [16/14 J]
Mi: 20.00^{E/d/f}

• KITAG CINEMAS Opera Live:
TOSCA [4/4 J]
Mi: 20.15^{F/d}

STADTKINO Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• THE ELEPHANT MAN [12/12 J]
FR: 16.00–MO: 21.00^{E/d/f}

• DANGEROUS LIAISONS [16/14 J]
FR: 18.30^{E/d/f}

• WILD AT HEART [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d/f}

• MARIE-ANTOINETTE [14/11 J]
SA: 15.00^{E/d/f}

• BLUE VELVET [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d/f}

• SENSE AND SENSIBILITY [6/4 J]
SA: 19.45^{E/d}

• DUNE [12/10 J]
SA: 22.15^{E/d}

• DAVID LYNCH:
THE ART LIFE [12/10 J]
SO: 13.30^{E/d}

• LOVE AND FRIENDSHIP [16/14 J]
SO: 15.15^{E/d/f}

• THE STRAIGHT STORY [6/4 J]
SO: 17.15^{E/d/f}

• BARRY LYNDON [12/10 J]
SO: 19.30^{E/d}

• DENE WOS GUET GEIT [16/14 J]
Mi: 18.30^{Dial/d/f}

• ERASERHEAD [16/14 J]
Mi: 21.00^{E/d}

LIESTAL KINOORIS Kanonenengasse 15 kinooris

• DI CHLI HÄX [0/0 J]
FR: 17.00–SA/SO: 11.00
SA: 14.15–SO: 15.45
Mi: 14.30/17.30^{Dialekt}

• DARKEST HOUR – DIE
DUNKELSTE STUNDE [12/10 J]
FR/SA: 19.15–SO-DI: 18.00^{E/d/f}

• MAZE RUNNER –
DIE AUERWÄHLTEN
IN DER TODESZONE [14/12 J]
FR/SA: 21.45–SO-DI: 20.30^D

• FERDINAND –
GEHT STIERISCH AB! [6/4 J]
SA: 16.45–SO: 13.15^D

• Royal Opera House: TOSCA
Mi: 20.00^{Dv}

SPUTNIK Bahnhofplatz palazzo.ch

• C'EST LA VIE – DAS LEBEN
IST EIN FEST [10/8 J]
FR: 18.00^{F/d}

• THREE BILLBOARDS OUTSIDE
EBBING, MISSOURI [14/12 J]
FR/MO-Mi: 20.15–SA/SO: 18.00^{E/d/f}

• MALEIKA [0/0 J]
SA/SO/Mi: 13.30–MO: 18.00^D

• DIE LETZTE POINTE [6/4 J]
SA/Mi: 16.00^{Dialekt}

• LUCKY [8/6 J]
SA/SO: 20.15^{E/d/f}

• GAUGUIN [10/8 J]
SO: 11.00–Mi: 18.00^{F/d}

• KÖHLERNÄCHTE [14/12 J]
SO: 16.00–DI: 18.00^{Dialekt}

ANZEIGEN

GOLDANKAUF BÄRENCENTER

Wir zahlen Tageshöchstpreise

in 3. Generation

Ankauf von:

- Goldschmuck
- Zahngold
- Bruchgold
- Goldmünzen
- Silberschmuck
- Uhren
- Diamanten



Altgold
Sonderaktion!
Ab Heute
5 Tage!

Sofort Bargeld

Seniorenservice!

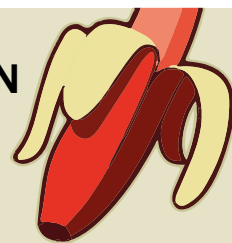
Hausbesuch und kostenlose Wertermittlung.

Wir zahlen Tageshöchstpreise!

Direkt im Bärencenter 4127 Birsfelden
Hauptstraße 28

Tel.: 061 588 1023

NICHTALLTÄGLICHER JOB IN SPANNENDEM UMFELD



GAY-MEGA-STORE.CH der grösste GayStore
der Schweiz in Basel, sucht per sofort oder
nach Vereinbarung: Jüngeren, flexiblen
VERKAUFSMITARBEITER(männlich), Teilzeit 60%

Bist Du sauberes, verantwortungsbewusstes Arbeiten gewohnt?
Würde es Dir Spass bereiten, in einem sehr speziellen,
gepflegten Ambiente zu arbeiten?

Möchtest Du wirklich aktiv und mit Freude in einem erfolgreichen,
dynamischen Unternehmen mitarbeiten? Dann sollten wir uns ken-
nenlernen.

Erfahrung im Verkauf und gute PC-Kenntnisse erwünscht. Hast Du
auch Kenntnisse in Englisch und Französisch? Perfekt.

Ideal auch für Studenten etc. KEIN FERIENJOB (Dauerstelle).

Bitte nur schriftliche Bewerbungen per EMAIL mit
aktuellem Foto und den üblichen Unterlagen an:
info@gay-mega-store.ch



AG steht für Agentur: SDA-Logo auf der Jubiläumsschrift von 1920.

Zeitmaschine

Neutral, gewinnfrei, umfassend: Bis zum anstehenden Abbau stand die SDA lange Jahre für zuverlässige Informationen.

SDA – News für die Schweiz seit 1894

von Martin Stohler

Die Gründung der Schweizerischen Depeschen-Agentur läutete am 25. September 1894 ein neues Kapitel der Schweizer Pressegeschichte ein. Zuvor waren die hiesigen Zeitungen für Nachrichten aus dem Ausland weitgehend auf die Dienste ausländischer Agenturen angewiesen.

Damit mochten sich einige Verleger nicht abfinden. Ihnen missfiel, dass jede Zeitung mit den Agenturen gesonderte Abonnementsverträge abschliessen musste, was «für dieselben nicht nur sehr kostspielig war, sondern die schweizerische Presse in hohem Mass von diesen fremden Agenturen abhängig machte», wie es in der Jubiläumsschrift «25 Jahre Schweizerische Depeschen-Agentur» heisst. Treibende Kraft hinter der Agentur-Gründung war Charles Morel, Redaktionssekretär des «Journal de Genève». Unterstützung erhielt er insbesondere von Hermann Jent, Verleger des Berner «Bund», sowie von NZZ-Chefredaktor Walther Bissegger.

Die SDA gab sich die Rechtsform einer Aktiengesellschaft, deren Aktien weit-

gehend im Besitz der interessierten Zeitungen waren. Die Gründungsmitglieder verzichteten ausdrücklich darauf, mit der Agentur Gewinne zu erzielen. Allfällige Überschüsse sollten vor allem in den Ausbau des Nachrichtendienstes fließen.

Die Auslandsnachrichten bezog die SDA anfänglich fast ausschliesslich von der französischen Agentur Havas und vom deutschen Unternehmen Wolfs Telegraphisches Bureau. Mit beiden schloss die SDA Exklusivverträge ab, die jene Verträge ersetzten, die zwischen den einzelnen Zeitungen und den beiden ausländischen Agenturen bestanden hatten.

Nachrichten statt Propaganda

Wolff und Havas hatten die Berichterstattung über das Weltgeschehen untereinander aufgeteilt. Havas lieferte die Nachrichten aus den westlichen Ländern Europas sowie aus Afrika, Amerika und Asien, Wolff aus Deutschland, Österreich, Russland und den übrigen osteuropäischen Ländern.

Die Propagandaschlachten des Ersten Weltkriegs zogen auch die SDA in Mitleidenschaft. In jenen Jahren bedeutete in der

Schweiz «Wolff und Havas» so viel wie «unwahrscheinliche Nachrichten». Und wer jemandem sagte: «Verzell kai Hawass», gab ihm – so erklärt es das Idiotikon – zu verstehen, er solle keinen Blödsinn von sich geben. Die SDA war sich dieser Problematik bewusst. So stellte der Verwaltungsrat in seinem Jahresbericht von 1914 fest: «Die Agentur muss ihren Abonnenten einen möglichst vollständigen Dienst anbieten. Sie hat aber auch die Aufgabe, nicht nur eine strikte Neutralität – das ist selbstverständlich –, sondern – und das ist wahrscheinlich schwieriger – eine ebenso strikte Unparteilichkeit und Objektivität einzuhalten. Sie hat deshalb vom ersten Tag an jeweils die Quelle der Information festgehalten, die sie aus kriegführenden Ländern erhalten hat. Sie hat es damit den Redaktionen – und der Öffentlichkeit – ermöglicht, daraus die eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.»

Vielfache Herausforderungen

Nach der Machtergreifung der Nazi wurde es für die SDA schwieriger, solche Prinzipien hochzuhalten. Die Presse-Attachés der deutschen Botschaft drängten mehrmals bei Bundesbehörden darauf, die SDA solle mehr Nachrichten des Deutschen Nachrichtenbüros aufnehmen.

In gleichem Sinne äusserte sich 1938 Bundesrat Giuseppe Motta gegenüber dem Verwaltungsrat der SDA. Motta monierte, die Agentur verhalte sich nicht genügend neutral und verbreite zu viele Meldungen der Agentur Havas. Vonseiten der SDA wies man Motta darauf hin, dass Meldungen von Havas und der britischen Agentur Reuter weniger von Propaganda-sprache belastet seien. Trotzdem verhielt sich die SDA in der Folge vorsichtiger, um Deutschland und Italien nicht zu reizen.

Im Laufe ihrer auch ökonomisch nicht immer leichten Geschichte musste sich die SDA unterschiedlichen Herausforderungen stellen: Sei es, dass ihr zeitweise Konkurrenten das Feld streitig machten, sei es, dass auch sie sich mit dem rasanten technologischen Wandel konfrontiert sah, der die Zeitungs- und Medienhäuser in den 1980er-Jahren erfasste und sie noch immer umtreibt.

Der Leistungsauftrag, gemäss dem die SDA im Jahr 1995 arbeitete, lässt sich auch heute noch sehen: «Die SDA erstellt in den drei Amtssprachen gleichwertige Nachrichtendienste für Medien und andere Abonnenten. Die Dienste umfassen wertungsfreie politische und wirtschaftliche Nachrichten, aber auch wesentliche kulturelle Informationen und Faits divers. Die SDA sammelt und vermittelt die erreichbaren Informationen von nationaler Bedeutung. Sie gewährleistet einen Informationsaustausch zwischen den verschiedenen Regionen unseres Landes.»

Das sind hoch gesteckte Ziele. Es ist schwer vorstellbar, dass sie nach den beabsichtigten Massenentlassungen noch erreicht werden können. ×

Kreuzworträtsel

Binnenstaat in Ostafrika	die Basler Kirche ist erfolgreich	Tier der Anden	berühmter Käse aus den Niederlanden	sie fliesst durch Koblenz	Abschnitt des Korans	Teil des Fusses	bunter Papagei	Fluss im Nahen Osten	Abneigung
				wo Polen und Ungarn liegen					
kurze Europameisterschaft		Gesichtsausdruck	christl. deutsche Partei			Kurzwort f. bisexuell	am Rhein, nur kurz	Gold, für Romands	
				kleine Hülsenfrucht			engl.: Punkt Nachtlager im Freien		
Freundin, Geliebter	Top-Level-Domain Irlands		Abfall-Produkt b. Mahlen				grosse Stadt in Apulien		
wahrscheinlicher							chem. Zeichen v. Indium	in Ordnung, so gesagt	
europ. Hauptstadt	Kürzel f. Teilgebiet der Medizin		Netz, britisch				damit ein zentraler Basler Platz	oben angeführt, Abk.	
das Basler Museum sucht Retter	Maisgericht aus dem Tessin		Rechnungshof, kurz				FCB-Spieler (Davide)	Krautstiel	Oberleutnant, abgekürzt
							franz.: mich		
Welle, wie in Spanien bekannt	Flächenmass		franz.: von, aus	Getreide	Kristalle aus Zucker	Teil des Mittelmeers	Bremen ist eine solche Stadt	Bier aus England	
			gefeierte Sängerin Berührung mit Lippen		Werkzeuge zum Löcher-machen (z.B. in Leder)				radioaktives Schwermetall
Vorbau an Gebäuden				Nummer 1 im Herrentennis			Bauernhof		
			darin kocht etwas lang in Ordnung, nur kurz		engl. f. RNS		Stunde, f. Tessiner		
Luftreifen	Personalpronomen			gehört zu den Schwertlilien			zerbrechlicher Werkstoff		
demzufolge				Schweizer Grossbank			Träger der Erb-information		

Hier könnte
Ihr Inserat stehen.

Anfragen an werbung@tageswoche.ch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 07.02.2018. Lösungswort der letzten Woche: TEMPERATUR



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Ruth Saladin**



Auflösung der Ausgabe Nr. 04

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 05,
verbreitete Auflage:
35 328 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gyax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong,
Andrea Fopp,
Olivier Joliat,
Stefan Kempf,
Christoph Kieslich,
Matthias Oppliger,
Samuel Rink,

Jeremias Schulthess,
Rosa Schmitz (Praktikantin),
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Catherine Weyer,
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer
(Produzent),
Hannes Nüsseler
(Produzent)
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
TagesWoche
Spitalstrasse 18
4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

VOLTA BRÄU
BREW PUB

BRAUEREIFÜHRUNG AB 17 UHR
(ÖFFENTLICH),
BIERTASTING AB 18 UHR
(CHF 25)

MEET THE
BREWERS &
TASTING

ANMELDUNG UNTER
INFO@VOLTABRAEU.CH

CRAFT BEER SATURDAY

**BRAUEREI
BARFUSS**

10. FEBRUAR
2018

VOLTASTRASSE 30, 4056 BASEL
VOLTABRAEU.CH

TagesWoche



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken